„Aufmachen! Polizei kommt!“

Die Nachtpost

DDI.

Ed Golland

Eine Wochenschrift für Gesellschaft, Kultur und Moden

Telefon: Ohle 3432. | 5. Jahrgang ✶ Nr. 30 ✶ Preis 20 Pfennige | Geldsendungen an: „Die Nachtpost von Ed Golland“ Postscheckkonto: Breslau 27354

Neue Ereignisse in der Kindermord-Affäre

Das Lobetheater geht stempeln

Dr. Löwe regiert ✶ Anita Berber wird gepfändet ✶ Kurioses Tagespresse und Wochenpresse ✶ Es gibt Autos geschenkt

Vom großen Welttheater

Der deutsche Spießer hat in diesen Tagen seine herzliche Freude erlebt. Frankreich steht mitten in der Inflation. Der Franc fiel von Stunde zu Stunde, und die Krise drückte sich zunächst in heftigen und häufigen Kommen und Gehen neuer Regierungen aus, die alle, genau wie einst bei uns, sehr schöne Worte und Programme machten, aber nicht das Geringste tun konnten, um den Franc zu halten. Der deutsche Spießer rieb sich die Hände. Plötzlich aber ist all seine Freude dahin, die Haare stehen ihm zu Berge: Poincaré, der Mann der Ruhrbesetzung, der Kriegsdenkmalredner, Kriegsverder und Deutschenfresser ist mit einem Male wieder oben an in der neuen Regierung. Und der Franc steigt. Ohne seine Einfältigkeit einzusehen, hat der deutsche Spießer nunmehr wieder einen Grund mehr, alle deutschen nationalistischen Verbände tatkräftig zu unterstützen. Dabei wird sich Poincaré schön hüten, Frankreich in diesem Augenblick in neue Abenteuer zu stürzen. Der Franckenkurs und die französische Inflation ist ja zum guten Teil Folge des französischen Ruhreinbruchs. Heute sind „derartige kriegerischen Exkursionen nicht einmal für sogenannte „Siegerstaaten“ ungestraft möglich. Und da sollte Deutschland einmal . . ? und da schreit man in Deutschland Revanche? Man vergißt immer, daß heute Amerika der mächtige Herr Europas ist, und daß das Schicksal Europas abhängt von der Newyorker Börse. Deswegen mag man bald oder später in Deutschland einen nationalistischen oder einen kommunistischen Rummel aufziehen: lange kann beides nicht dauern. Die Newyorker Börse verreckt heute noch alle europäischen Abenteuer, von welcher Seite sie auch angezettelt werden. Denn Amerika hat ein großes Interesse an der Ruhe und Beruhigung Europas, weil es von ihm sehr viel Geld bekommt und daher keinen Spaß versteht. Frankreich hat das jetzt bitter genug erleben müssen.

Uns kann, wenn wir nicht artig sind, jeden Tag wieder dasselbe passieren.

Immerhin aber wird am friedlichen Aufbau Deutschlands unermüdet gearbeitet. Zwar steigen mächtig die Arbeitslosenzahlen erschreckend, obwohl von prominenter, allerprominentester Seite allwöchentlich fast im „Berliner Tageblatt“ ein Riesenprogramm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit veröffentlicht wird. Doch es geschieht nichts. Hingegen rüsten unsere braven Jungens zum Bürgerkrieg. Die Rechtsverbände schießen schon lange mit Kleinkalibergewehren. Das läßt dem Reichsbanner keine Ruhe. Zwar müßten eigentlich ihrer Parteistellung nach die Reichsbannerleute samt und sonders Pazifisten sein, aber trotzdem wollen sie auch gern schießen. Es ist so nett, ein bißchen Bürgerkrieg zu spielen. Und deshalb wird sich jetzt auch das Reichsbanner mit Kleinkalibergewehren bewaffnen. Das Reichsbanner hat bisher den militärischen Organisationen der Rechten alles nachgemacht: Kleidung, Ausrüstung, Drill. Jetzt macht es ihm auch die Bewaffnung nach. Und weil das Reichsbanner in diesem Jahre unbedingt in Bayern seine Macht zeigen will und dort mit einer Armee von 200 000 Mann aufzumarschieren gedenkt, daneben auch die Rechtsverbände 200 000 Mann nach Bayern zu einem Gedenktag für das deutsche Heer und die deutsche Marine. Die Führung übernimmt der Exkronprinz Rupprecht von Bayern. Hoffentlich erleben wir dabei keine Neuauflage des Schlachts auf dem Lechfelde. Ohne Schießprügel kann nun mal der Deutsche nicht leben. Aber hat das alles Sinn und Zweck? Bringt das den bedrängten Sparern und Rentnern ihre gestohlenen Groschen wieder? Schafft das Arbeit und Brot? Dient das dem inneren Frieden? Nein, es dient der Vorbereitung der Diktatur. Ein europäischer Staat nach dem anderen verfällt der Diktatur. Die faschistischen Organisationen Frankreichs rufen bereits Poincaré zum Diktator aus. Auch Deutschland wird um die Diktatur nicht herumkommen, und von welcher Seite sie ausgeübt werden wird, das kann wohl heute schon niemandem mehr zweifelhaft sein. Auch die Kleinkalibergewehre werden dem Reichsbanner dann nichts nützen. Im übrigen ist dem Volke jede Regierung und jede Regierungsform recht, die ihm Brot und Arbeit schafft. Wenn das parlamentarische System nicht kann, vielleicht kanns die Diktatur. Die Rattenfängermelodien der Parteien verlangen längst nicht mehr. Mit jedem Tage wird Deutschland reifer für die Diktatur, weil sich mit jedem Tage mehr Menschen in Deutschland von den ohnmächtig schwätzenden und nichtstuenden Parteien abwenden.

Mag die Diktatur von links oder von rechts kommen, der Arbeiter, der jahrelang ohne Arbeit war und dann Arbeit bekommt, wird dem roten oder dem schwarzweißroten Diktator Hosianna schreien!

T. S.

Schnelligkeitsrekorde im Ehescheiden

In Deutschland ist eine Ehescheidung eine Tortur! — Aber in Amerika . . . .

Bei uns ist die Ehescheidung noch die langwierigste und schmierigste Sache, eine Tortur und eine fürchterliche Quälerei. Menschen, die eine unerträgliche Ehe schon genug zerrüttete, werden von Gerichtswegen noch gezwungen, alle Qualen, Unerträglichkeiten, alle Details einer Haß gewordenen Liebe oder eines an Enttäuschung und Betrug gestorbenen Glücks noch einmal aufs peinlichste darzustellen. Gegen manche deutsche Ehescheidungsverhandlungen ist eine mittelalterliche Folter harmlos. Man glaubt in Deutschland noch, durch diese Erschwerung der Scheidung die Wichtigkeit und Bedeutung der bürgerlichen Ehe bescheinigen zu müssen.

Dabei ist eine zerbrochene Ehe, die nur um Skandal zu vermeiden, weiter gelebt wird, eine erbärmliche Heuchelei vor Gott und den Menschen.

In Amerika denkt man auch in Sachen der Ehescheidung praktischer. Wenn Leute erkannt haben, daß sie nicht mehr zusammenleben können, daß sie sich gegenseitig langsam zu Tode martern würden oder sich gar ermorden könnten, daß sie sich einfach satt haben, dann scheidet der Richter ohne langen Folterprozeß, und ohne sich viel um die intimeren Details zu kümmern, die weder ihn noch sonst einen Menschen was angehen, die Ehe. Das ist ein durchaus richtiger Standpunkt, und wenn er noch nicht in Europa eingedrungen ist, ist das nur ein Zeichen von Rückständigkeit. Der Richter braucht ja nicht immer so schnell zu scheiden, wie das kürzlich der Richter Howard in Atlanta tat, der seine Ehre darin suchte, einen Schnellschnellsterekord in Ehescheidungen aufzustellen.

Herr Howard hat nämlich an einem einzigen Tage nicht weniger als 75 Ehen geschieden.

Was aber glaubt, daß dieser Tag ein langer Schicksalsdunnerstag gewesen sei, der irrt sich gewaltig. Den ganzen Tag hat Herr Howard keineswegs den Ehescheidungen gewidmet. Er begann pünktlich vormittags um neun Uhr, und pünktlich fünf Minuten nach 10 war das letzte, das fünfundsiebzigste Paar glücklich geschieden. Eine respektable Leistung, wenn man bedenkt, daß somit eine Ehescheidung knapp eine Minute gedauert hat. Ein richtiges Galopptempo. Aber hatte Herr Howard nicht im Grunde genommen recht? Er sagte sich, daß es gar keinen Zweck hätte, Leute, die geschieden werden wollen, mit neugierigen Fragen zu behelligen. Auch ein Richter darf dem Glück anderer Menschen niemals hindernd im Wege stehen. Die Pärchen, die sich scheiden lassen wollten, zeigten alle die gleiche unumstößliche Verstiefelt, auseinanderzugehen, nirgends erfolgte irgend ein Widerspruch, es herrschte allgemein vollste Einstimmigkeit, ja alle waren ganz von dem Gedanken beseelt, so schnell wie möglich von einander loszukommen.

Und Herr Howard machte schnell. Als er die Sitzung nach getaner Arbeit schloß, konnte er voll befriedigt die denkwürdigen Worte sprechen: „**Welch eine erhabene Stunde war das für mich! 150 Menschen habe ich heute glücklich gemacht!**“

R. W.

Sommerliches Hirn-Ragout

(Möglichst im Schottern- und Schlaggutbegleitung zu singen.)

Laßt Euch nicht mittags auf die Straße locken,
Bei 80 Grad schmilzt sogar der Asphalt.
Bleibt still auf der Café-Terrasse hocken,
Vielleicht kommt jemand, der 'ne Selter zahlt.

Spar in der Not! Was nützt das Gold im Munde?
Lieb ab und zu mal Treu und Redlichkeit.
Jedweder Laster Anfang ist die Morgenstunde,
Singt früh beim Menschenbiesen manche Maid.

Qui mal y pense: es zahlt die kleine Claire
Für mich zaghaftlich eine Schale Tee.
Wenn meine Lipp' nicht auf dem Leibchen wäre
Geb ich sie hin für einen Eiskaffee.

Ob es am Nordpol wohl auch Mücken gibt? — —
Der brave Mann denkt an sich selbst mit Wonne.
Die Dugend ist mit Recht so unbeliebt. —
Lebt nach Coué und habt im Herzen Sonne!

Paul Mouch

Tagespresse und Wochenpresse

Sorgen haben die Leute!!

Ein Teil der hiesigen Tages- und Wochenpresse hat keine größere Sorge, als darüber zu orakeln, ob die beste ganze Abteilung Kriminalschutzleute auf der Berliner großen Polizeiausstellung in der Abteilung „Schundliteratur" figurieren werden oder nicht. Da wird das Polizeipräsidium, das Innenministerium und ein in strengster Verschwiegenheit dahinstehender Gutachtenausschuß bemüht, um das Rätselraten auch recht unterhaltsam zu gestalten.

Wir müssen sagen, daß uns diese ganze Aufregung ziemlich überflüssig erscheint. Zunächst steht ja doch fest, daß eine Entscheidung überhaupt noch nicht getroffen ist. Sollte aber wirklich die für die Organisation der genannten Abteilung verantwortliche Instanz das dringende Bedürfnis spüren, sich durch Willkür einer kulturellen Blamage auszusetzen, so ist das eine Angelegenheit, der wir mit Gleichmut gegenüberstehen. Jede Behörde blamiert sich eben schließlich, wie sie es versteht. Das ist ihr souveränes Recht, und daran soll man sie nicht hindern. Darüber hinaus halten wir eine Polizeiausstellung für kein geeignetes Forum, über das Niveau einer Zeitung oder Zeitschrift Werturteile zu fällen, auch dann nicht, wenn irgend ein „sachverständiger" Kunstausschuß herangezogen wird. Man sehe sich die unglaubliche Stellungnahme der Film-Oberprüfstelle in der „Potemkin"-Sache an. Die Polizei hat sich bei so vielen Gelegenheiten, wo es sich darum handelte, zu zivilisatorischen Fragen Stellung zu nehmen, derartig gründlich blohgestellt, daß man nur den einen Wunsch hat, sie möchte sich in Zukunft auf diesem Gebiete etwas zurückhaltender benehmen, und ihre Initiative dafür an Dinge wenden, bei denen die Entfaltung polizeilicher Forschheit und Findigkeit notwendiger ist. Ein Berliner Abendblatt erzählte erst kürzlich die Nachricht, daß es allein in der Reichshauptstadt über ein Dutzend unzugelichtter Morde gibt.

Im übrigen würden wir uns auf der Polizeiausstellung sicher in sehr achtbarer Gesellschaft befinden) Der in der ganzen Welt bekannte und geschätzte „Simplizissimus" ist dem deutschen Muckertum gleichfalls ein tückischer Dorn im tugendhaften Auge, und da sich das normale Schamhafts- und Sittlichkeitsgefühl des moralisch wohltemperierten Bürgers ständig durch ihn verletzt fühlt, muß die Polizei von Zeit zu Zeit eingreifen und dieses unsittlichkeitsfördernde Wochenblatt beschlagnahmen. Das Schamhaftgefühl des Normalmenschen fällt nämlich hierzulande unter die Kategorie „heiligste Güter der Nation" und bedarf darum staatlichen Schutzes. Ein zartteres Pflänzlein als dieses Schamgefühl gibt es in der ganzen Welt nicht. Vielleicht entfernen sich unsere verehrten Leser noch eines schwülstigen Gedankenmalls, der einen als Zwischenaktsmusik im „Belgen" gespielten Walzer wegen des unzüchtigen Rhythmusses verdieten wollte. Eine derartig mimosenhafte Empfindlichkeit in erotischen Dingen ist krankhaft, und man tut recht daran, in solchen Fällen von unormaler Natur die Kulturschande

Besonders erheiternd wirkt es, wenn mit hysterischem Gekreische ein hiesiges kleinbürgerliches Druckpapier, das sich aus irgendwelchen Gründen für sozialistisch hält, und das boshafte Gegner als „Volkszeitung" bezeichnen, Arm in Arm mit den sonst gehaßten bestehenden Bürgerblättern nach dem Kadi ruft, um der unangenehmen Konkurrenz einen Hieb zu versetzen. Man scheut sich nicht, sich dabei auf ein in Vorbereitung befindliches Zensurgesetz zu berufen, das neben der gesamten Intelligenz auch vom prominenten Genossen als Kulturschande angesprochen wird. Wir wollen uns die nähere Kennzeichnung eines derartig zwiespältigen Verhaltens schenken, weil wir wissen, wie vermottet und verlaustzt es in den Hirnen jener Gesinnungsgenossen aussieht, die sozialdemokratische Redaktionsstuben bevölkern. Für diese Leitgenossen gilt Goethes Spruch:

„Man darf es nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können."

Neue Ereignisse in der Kindermord-Affäre

Eine neue große Aktion der Polizei. — Frau Fehse und der Kindermord. — Das ermordete Mädchen war schon einmal verschleppt. — Kriminalrat Gennath hat noch Hoffnung.

Während das Publikum annimmt, daß die Ermittlungen der Kriminalpolizei in Sachen des Kindermordes an den Geschwistern Fehse auf dem Stagnationspunkt angelangt seien, wird im Polizeipräsidium unablässig eine rastlose Tätigkeit, um doch noch Klärung in den scheinbar unaufklärbaren Kriminalfall zu bringen. Die Ermittlungen der Polizei sind nicht auf dem toten Gleise angelangt. Im Gegenteil erfährt man, daß hinter den Kulissen sich bedeutende Dinge vorbereiten. Auf eine Anfrage, wie weit die Polizei mit ihren Ermittlungen gekommen sei, erklärte Kriminalrat Gennath:

„Es ist mit neuen Ereignissen in der Kindermord-Sache zu rechnen, mit einer neuen Aktion der Polizei. Irgend etwas Näheres kann ich jedoch vorläufig noch nicht sagen, da unsere Ermittelungen geheim geführt werden müssen!"

Es ist also anzunehmen, daß sich in Sachen des Kindermordes überraschende Dinge vorbereiten. In welcher Richtung sich die neuen Ermittelungen der Kriminalpolizei bewegen, darüber schweigt die Polizei. Es scheint jedoch, daß wir vor einer unerwarteten Aktion stehen.

Vor wenigen Wochen hatten wir auf eine Veröffentlichung des Regierungsdirektors Dr. Weiß hingewiesen, der die moralische Schuld daran, daß dieser Kindermord überhaupt vor sich gehen konnte, der Mutter der ermordeten Kinder zuschob. Sie hätte als Mutter die Kinder mehr beaufsichtigen müssen, sie hätte sich darum kümmern müssen, was die Kinder außerhalb der Schulzeit tun. Ob es gerade angebracht war, die schwer geprüfte Mutter, die auf gräßliche Weise zwei Kinder verloren hat, und Fürchterliches durchmachte, jetzt noch mit Vorwürfen zu überschütten, darf bezweifelt werden. Ich bin, trotzdem ich eine sehr sorgende und liebende Mutter habe, mit zehn oder zwölf Jahren auch nicht von der Schule abgeholt worden. Auch hat sie sich nicht darum bekümmert, mit wem ich außerhalb der Schulzeit herumtaste.

Eine Mutter nimmt nicht gleich an, daß ihr Kind, das sie für harmlos und unschuldig hält, einem Lustmörder in die Hände fällt.

Außer der Frau Fehse gibt es in Breslau noch etliche 10 000 Mütter, die auf ihre Kinder nicht mehr und nicht weniger achten, als diese Frau Fehse, und deren Kinder trotzdem nicht von einem Lustmörder ermordet werden.

Das Verbrechergesindel, in dessen Kreisen man den Lustmörder oder denjenigen, der dem Lustmörder die beiden Kinder zuführte, vermutet, hatte seinen Treffpunkt an einem Zigarettenstand in einem Hausflur ganz in der Nähe des Geschäftes der Großeltern der ermordeten Kinder.

Die Mutter und die Großeltern der Kinder kamen auf jeden Gedanken, nur nicht auf den, daß der kleine Junge mit dem Gesindel dort irgend wie in Berührung kommen könnte. Wenn man der Mutter heute den Vorwurf macht, daß sie als Mutter es unfein, daß ihre Kinder mit dem Gesindel an der Ecke Tekstkraße in Berührung kamen, so darf man der Polizei den größeren Vorwurf machen, daß diese es so lange zugelassen hat, daß sich mitten im Zentrum der Stadt soviel finsteres Gesindel anhäufen und hier seinen ständigen Treffpunkt haben konnte.

Etwas, was in der Oeffentlichkeit anscheinend überhaupt noch nicht bekannt ist, was uns jedoch jetzt von der Mutter berichtet wird, ist die aufsehenerregende Tatsache, daß das kleine nun ermordete Mädchen bereits längere Zeit vor dem geschehenen Morde einmal einen Tag vom Elternhause verschwunden, offensichtlich verschleppt worden war.

Die Mutter hatte damals dies der Polizei gemeldet. Hat die Polizei dieser Tatsache die nötige Beachtung geschenkt? Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß der Mann, der schon einmal das Mädchen verschleppt hat, derselbe ist, der es nachher ermordete? Und daß er das erstemal nur durch irgend einen Zufall von der Vollendung seines Planes abgebracht wurde?

Im Polizeipräsidium sitzt noch immer Herr Kriminalrat Gennath aus Berlin, ein Kriminalist, der schon schwierigste, unaufklärbar scheinende Mordfälle gelöst hat. Daß er noch hier in Breslau ist, wird ein Beweis dafür sein, daß er die Sache der Polizei nicht für verloren hält, daß er immer noch hofft, des Kindermörders habhaft zu werden. Gelingt es ihm, dann ist ihm der Dank einer ganzen Stadt, einer ganzen Provinz, eines ganzen Landes gewiß, der denen die Angst vor dem Kindermörder noch immer wie ein Alpdruck lastet!

E. G.

Der rücksichtsvolle Magistrat

Aber natürlich der Berliner Magistrat!

Jeder Mensch wird zugeben, daß die Hundesteuer die härteste, ungerechteste und verdammenswerteste Steuer ist, die je erhoben wurde. Wer sich einen Papagei, einen Kanarienvogel oder ein Aquarium mit lettenen Zierfischen hält, oder wer sich bei Hagenbeck einen Affen bestellt, braucht dafür nicht einen Pfennig Steuer zahlen, obwohl alle diese zoologischen Liebhaberei nicht eher unter den Begriff „Luxus" fallen. Nur der Hund, der treueste Genosse des Menschen, der zugleich oft genug Hüter und Wächter des Hauses ist, wird vom Fiskus mit einer hohen Steuer belegt.

Und da Breslau, was Steuern, Rücksichtslosigkeit und andere unangenehme Dinge betrifft, immer mit an erster Stelle ist, so marschiert es auch in Bezug auf die Hundesteuer an der Spitze.

In keiner andern Stadt des Reiches werden die armen Köter mit einer so unverschämt hohen Steuer bedacht wie in Breslau.

Zu Ermäßigungen in besonderen Fällen kann sich der Magistrat just nie entschließen. Uns ist ein Beispiel bekannt, wo ein kinderloses Ehepaar, beide in den siebziger Jahren, früher wohlhabend, jetzt durch Krieg und Inflation vollkommen mittellos, um Ermäßigung der Steuer ersuchte. Es handelte sich um einen Hund, für den die betagten Leute im Laufe der Jahre schon mehrere hundert Mark Steuern bezahlt hatten, und von dem sie sich als einem lieben Hausgenossen nicht trennen wollten. Ihr Gesuch wurde glatt abgewiesen.

Solche ähnlichen Fälle ließen sich noch in bedeutender Zahl anführen. Nur recht hohe Steuern, und zum Ausgleich dafür die armen Steuerzahler durch rigorose Maßnahmen wie monatelange Hundesperren und exorbitante Strafmandate im Falle von Uebertretungen nach Kräften schikanieren, das ist die Devise des Breslauer Magistrats!

Die hiesigen Hundebesitzer werden noch Wehmut und stillen Neid nach Berlin blicken. Dort ist, und zwar nach langen Kämpfen, erst die Hundesteuer von 40 auf 60 Mark erhöht worden. Sie ist trotzdem aber noch bedeutend niedriger als in Breslau. Zum Ausgleich für diese Erhöhung jedoch hat sich der Berliner Magistrat zu einer Maßnahme entschlossen, die von Rücksicht und sozialem Verständnis zeugt, also von Eigenschaften, die unserer Kommunalverwaltung abgehen.

In Berlin nämlich wird hinderlosen Ehepaaren über 50 Jahren und alleinstehenden Personen über 50 Jahren, die ein Jahreseinkommen unter 1200 Mark haben, die Hundesteuer auf 15 Mark jährlich ermäßigt.

Noch schwerbetroffenen Personen, die auf den Hund als Hausgenossen angewiesen sind, wird die gleiche Ermäßigung zu teil.

Wahrlich: diese Milderung verrät so viel Verständnis für seelische Empfindungen, daß man dem Berliner Magistrat nur ein lautes Bravo zu rufen kann. Aber in Breslau werden die armen Köter und ihre Besitzer weiter als Objekte betrachtet, die rücksichtslosester Ausbeutung zu dienen haben. Es wird schwere Kämpfe der hiesigen Hundefreunde bedürfen, die auch sie entsprechende Milderungen durchsetzen werden!

P. M.

Wie auch die Berliner Polizeiausstellung zu der Breslauer Wochenpresse Stellung nehmen mag, nichts kann unsere Auffassung erschüttern: in einem Lande, das seine namhaftesten Dichter und Zeichner wegen Lästerlichkeit verfolgt und bestraft, bedeutet es für eine Zeitung keinen Makel, von der Polizei nicht gemeinsam zu werden. Als seinerzeit der Rummel um Schnitzlers „Reigen" tobte, stand in der von Heinrich Mendel herausgegebenen „Freien Presse" ein Spottliedchen auf politische Zensurwillkür, das so begann:

„Ich bin ein Zensor, kennt ihr meine Schlicke?
Den Rotstift stets gezückt für die Kultur
So mach ich blöde, feige, rote Kritike;
Ich bin entschieden gegen Literatur.
Nie werd ich dang werzagen,
Ob auch die Dichter klagen.
Erklähre Heinrich Heine für ein Schwein,
Ich bin ein Zensor, will ein Zensor sein!" —

Paul Mouch.

Breslauer Köpfe

Begegnungen mit prominenten Breslauern

XIII.

Direktor Wolff — Dr. jur. Heimann — Eduard v. Eichborn — Hans Dorndorf — Julius Schende

Die in Kürzem wieder bevorstehende Breslauer Herbstmesse mag heute schon Anlaß sein, sich kurz mit ihr zu beschäftigen und vor allem noch auf einen ihrer Schöpfer hinzuweisen, der an ihrer Entfaltung und ihrem Werden mit den lebhaftesten Anteil hat. Die Ansichten über die Zweckmäßigkeit der Breslauer Messen in der heutigen Zeit wirtschaftlicher Not sind geteilt. Auch gerade die Freunde der Breslauer Messe sind dagegen, daß sie unter den gegenwärtigen Zeitumständen abgehalten wird, weil eben diese Zeitumstände die Breslauer Messen ziemlich bedeutungslos machen und lediglich Wechsel auf eine unbestimmte Zukunft darstellen, von denen man nie weiß, ob sie von einer besseren Wirklichkeit jemals eingelöst werden. Bedeutungslose Messen aber, die mit einem erheblichen Defizit enden und keinem Beteiligten nützlich geworden sind, erscheinen sehr bedenklich. Es könnte darunter der Ruf der Breslauer Messen ein für alle Mal leiden, und wenn sich, so es das Wirtschaftsleben will, die Zeiten einmal bessern, wird man vielleicht in Erinnerung an die jahrelichen Breslauer Pfeffermessen immer sagen: „Ich, in Breslau, da war auf den Messen noch nie etwas los! Nach Breslau geht kein Mensch!" Man verständigt sich also keineswegs gegen die Breslauer Messen, wenn man heute in ihrem eigenen Interesse vor ihrer weiteren Abhaltung warnt, die immer nur, solange die gegenwärtigen Wirtschaftszustände dauern, ein Mißerfolg sein kann.

Ganz gegenteiliger Ansicht allerdings ist der Mitschöpfer der Breslauer Messen, ihr verdienstvoller Organisator, der Kaufmann **Karl Wilhelm Wolff.** Er ist in Breslau eine ziemlich bekannte Erscheinung. Der kleine, energische, lebhafte Mann mit dem nervösen Zwicker und der temperamentvollen Redeweise ist aus dem Stadtparlament, dem er schon lange Jahre angehört, eine bekannte und sympathische Erscheinung. Er ist so etwas wie ein Hans Dampf in allen Gassen, weil seine Freude am Organisieren, Bauen und Schöpfen auf allen möglichen Gebieten Betätigung sucht. Er ist einer der Führer der Breslauer Detailisten und hat sich um die Organisierung des Einzelhandels zur Vertretung seiner wirtschaftlichen, vor allem seiner steuerlichen Interessen, große Verdienste erworben. Er ist führendes Mitglied des Breslauer Fremdenvereins und hat dieser bahnenmäßen Einrichtung, zusammen mit Direktor Hakema, zu seinem jetzigen Aufschwung verholfen. Er ist unermüdlich tätig und kennt keine Rast im Dienste seiner Vaterstadt. Daß nicht alles gelingt, liegt nicht an ihm. Es liegt an Breslau, das eben in jeder Hinsicht, sei es nun Messe, Fremdenverkehr oder sonst ein anderes Gebiet, schwerer zu beackern ist, als manche andere Großstadt von seinem Umfange.

Die Breslauer Messe ist, wenn man so sagen darf, das Steckenpferd des Herrn Karl Wilhelm Wolff. Er liebt es mit Leidenschaftlichkeit. Vielleicht gibt ihm die Zukunft einmal recht. Die Gegenwart ist gegen ihn, aber diese Gegenwart, die der frühere Reichskanzler Wirth kürzlich einen Schwebezustand nannte, ist ein solcher sicherlich auch für die Ausgestaltung und Ausbaumöglichkeit der Breslauer Messen. Wolff jedenfalls glaubt an sie und will sie auch während der heutigen Zeit nicht aufgeben. Er lässt nicht locker. Er ist zäh. Diese Zähigkeit ist eine sehr schöne männliche Eigenschaft. Vielleicht gelingt es ihr, das zur Tat zu machen, was heute erst leidenschaftlicher und opferbereiter Wille ist.

Auch politisch ist Karl Wilhelm Wolff sehr aktiv tätig. Im Stadtparlament gehört er zum rechten Flügel der demokratischen Partei und ist oft ihr Wortführer bei wichtigen kommunalpolitischen Angelegenheiten und besonders auch bei der Vertretung der Interessen der Messe und des Einzelhandels. die ihm ja besonders am Herzen liegen. Dieser Karl Wilhelm Wolff ist jedenfalls eine Persönlichkeit, die ihre Ziele mit Energie und Ausdauer verfolgt. Dabei ein Republikaner, der mit nüchternem Geschäftssinn in der Zeit steht, ohne pathetische Parteileidenschaft, aber mit einem klaren und klugen Kopf.

Aus der schlesischen Bank- und Finanzwelt sind noch einige Persönlichkeiten zu erwähnen, die sich großen Ansehens in der Oeffentlichkeit erfreuen und vorzüglich dem Romane nach bekannt geworden sind. Da ist zunächst das aktrenommierte Bankhaus E. Heimann, wohl das größte Privatbankhaus Ostdeutschlands. Inhaber ist der Kommerzienrat Dr. jur. **Georg Heimann**, jetzt an die fünfzig Jahre alt, Sohn des Bankiers gleichen Namens, Neffe des Polizeipräsidenten Heimann, der nach seiner Taufe den Namen Hellmann annahm, Heimann hat die Rechte studiert, war aktiver Couleurstudent im Breslauer Korps Borussia, dessen Korsphaus zum größten Teile sein Geschenk ist. Er ist verheiratet, und zwar mit einer geborenen Molinari, die aus einer Nebenlinie der berühmten und so unglücklich geendeten Kaufmannsfamilie Molinari kammt. Seine beiden Söhne sind heute erwachsen und im väterlichen Geschäft tätig, während sich seine einzige Tochter Paula durch mancherlei auf anderem Gebiete liegende Fähigkeiten ausgezeichnet hat. Sie ist eine ebenso gute Tennismeisterspielerin wie schlecht Silhnenmärchendichterin. Aber ihr Geld, vielmehr das Geld ihres Vaters, ermöglicht es ihr, eine Reihe von Jahren ihre Märchenstücke in der Weihnachts-

Die „Nachtpost" und der Breslauer Sport

Leichtathletische Blamage

Kein ernsthafter Sportsmann, ob aktiv oder inaktiv, wird den Grad von Optimismus besitzen, sich über die eigenartigen Zustände, welche in der Sportbewegung unserer Stadt herausgebildet haben, zu freuen, hinwegzutäuschen! Im Gegenteil, es gärt überall, aber in der unserem Volkscharakter eigenen Schwerfälligkeit kommt man über einen Meinungsaustausch unter sich, über eine gewisse „Wertstreiterei" nicht heraus! Man jammert und wettert, murrt und schmollt, aber den Mut, die „Infektionen Krankheiten" mitzumgesoll zu bekämpfen, indem in der breiten Oeffentlichkeit die Dinge beim rechten Namen genannt werden, bringt niemand auf! Die „Deutsche Sportzeitung" als amtliches Organ kann gegen die Auswüchse und Schäden nicht von Leder ziehen, denn der Fall wäre absurd, daß ein „Regierungsorgan" in Opposition zu seinen „Obrigkeiten" tritt! Die Tagesjournalisten können es ebensalls nicht, denn jede von ihnen ist vereinspartelich inspiriert, und dadurch könnte der Versuch schon zu ärgerlichen Komplikationen, wie z. B. zu amüsanten Pressefehden, führen! —

Aber die „Nachtpost" darf es und tut es!

1. Hat sie nach keiner Seite hin Verpflichtungen oder Rücksicht zu nehmen,
2. nennt sie sich ja u. a. auch „Wochenschrift für Kultur!"

Und diese fördert sie, indem sie durch rücksichtslose Offenheit den Sport von unkulturellen Zuständen bereinigt! Deshalb ist der Sport in der „Nachtpost" nicht deplaciert, sondern im Gegenteil sehr gut aufgehoben. Besser als dort, wo man bezeichnend schreibt: „Ueber die Vorkommnisse sei im Interesse des Sports der Mantel des Schweigens gebreitet!" Solch ein Mäntelchen deckt dann irgend so eine schmutzige, übelriechende Geschichte, und viele solche Häufchen verderben eine ganze Atmosphäre, in der das Gesundheit sein soll! Also, wer — leider Gottes — nicht gut Wort und Grimm sein, wenn ihr den Sportteil der „Nachtpost" seit —, die Zeitung, welche Unwesen und Gebrüdigkeit leichthin „Sensationspresse" nennt, wird weiterhin für einen frischen Luftzug im Sport sorgen, wenn, wie gesagt, die Atmosphäre ist gegenwärtig ein bisschen „dick"! —

In meiner letzten Abhandlung habe ich mich mit der Auslegung des Amateurbegriffes durch die Prominenten des Fußballsportlamentes beschäftigt! Verblüffig noch! Aber zu zeigen, daß nicht alle Sportbeschäftigten sind, die gündende Reden vom Stapel lassen oder Artikel schreiben, in denen das hohe Lied vom Sportgeist und „Idealismus in allen Tonarten angestimmt wird, was hätte nutzenmäßig! Die neue Fußballsektion steht vor der Tür und bringt, wie alljährlich, Verschiebungen in den Mannschaftsbeständen der einzelnen Vereine! Als ich schon jetzt einigen markanten dieser „Verschiebungen", bei denen das Amateurideal recht arg feilbiet wird, im Sinne der „Nachtpost"-Information nachging, stieß ich fast überall auf die Auffassung, daß es bar; und ungerecht sei, den Spielern ein Heftig den Vorwurf zu machen, sich Vermögensvorteile zu verschaffen und demgemäß Berufsspieler zu sein, wo mir noch auch „Berufsbeamte" in den einzelnen Ressorts der Verwaltungsbehörde hätten!!! Nachdem hier eins der ominösen Mäntelchen ein wenig gelüftet worden ist, wende ich mich heute dem Fußballsport zu! — Am 18. Juli wurden die Deutschen Meisterschaften in Breslau ausgetragen, welche als das „größte sportliche Ereignis der Saison" aufliert und deklariert wurden! In Wirklichkeit wurden sie zur größten Blamage der letzten 10 Jahre auf leichtathletischem Gebiet! Drei Faktoren teilen sich in die Schuld: 1. Der S. C. Schlesien-Rapid, 2. der Vorstand des S. O. L. V., 3. der Starter.

Zu 1. Der S. C. S., früher unser Stolz auf sportlichen und gesellschaftlichem Gebiet macht eine schwere innere Krise durch! Die Fieberkurve der Erregung innerhalb des Vereins scheint in einer der letzten Vorstandssitzungen ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Es gab erhitzte Debatten, in der Vierzigster und Siebzigste zu wirksamen Argumenten wurden! Es gab Rücktrittserklärungen u. a. m., und der lieber Gott den Schaden besah, nach der Endesgeschädigte der — Sport! Dies zur Erklärung der passiven Resistenz der „Elite" des S. C. S. bei den Meisterschaften!

Zu 2. Der Vorstand des S. O. L. V. hat es nicht vermocht, gegenüber den Widrigkeiten, die ihm eine kleine Clique bereiteten, seine Autorität zu wahren! Wir haben bis heute noch nichts gehört, was der Verband gegen die „Sportleute" unternommen hat, die durch Nichterfüllung ihrer Startverpflichtung aus demonstrativem Interessen die Meisterschaften sabotiert haben! Die Herren Ermeister und Favoriten, welche einfach „nicht wollten, und denen die Landesmeisterttel so offensichtlich gleichgültig waren, empfehlen wir dem guten Gedächtnis des Breslauer Sportpublikums! — Eine Regierung, ein Kabinett, dessen Programm, und sei es in einem Punkte, gescheitert ist, demissionieren Was tut eine „Regierung" im Sport, die eine solche Blamage hat?! — Wenn Sie „es" tun, meine Herren, vergessen Sie nicht, Ihren Starter (zu 3) mitzunehmen, denn er hat den „Rücktritt" redlich verdient! Er hat das Mentige, was von den Meisterschaften übrig blieb, noch vollends zur Farce gemacht!

Franz Hans

Ein Original von William Zabczinsky

einen rassigen Halbakt, senden wir unseren alten Abonnenten gratis und franko. Senden Sie uns die Postquittung, daß Sie die „Nachtpost von Ed. Golland" für die Zeit vom 1. August bis 31. Dezember für insgesamt 4,— Mark abonniert haben und wir senden Ihnen vollkommen unberechnet ein schmissiges buntes Original des pikantesten und rassigsten Malers als Schmuck für ihr Boudoir oder Herrenzimmer!

Postquittung von Ed. Golland Postzeitungspreisliste 1925, Seite 117), Breslau 1, Garvestraße 10.

Dem Briefträger mitgeben, oder unfrankiert in den Briefkasten stecken

Ich bestelle hiermit:

„Die Nachtpost von Ed Golland"

(Postzeitungspreisliste 1925 Seite 117)

für den Monat

* bei wöchentlich einmaliger Zustellung zum Preise von 0.80 G.-M.
* als Selbstabholer zum Preise von 0.80 G.-M.

(Name, Stand und genaue Wohnungsangabe)

* Nichtgewünschtes bitte streichen.

„Aufmachen! Polizei kommt!"

Aus dem Tätigkeitsfelde der „G.-P."

Groß ist in Breslau das Tätigkeitsfeld jener Abteilung der Kriminalpolizei, die sich

Sittenpolizei

nennt, trotzdem sie nur mit Unsitten oder Unsittlichkeit zu tun bekommt. Ein Kommissar und ein bedeutendes Beamte haben hier ein Tätigkeitsfeld zu beherrschen, welches größer ist als das irgend einer anderen Abteilung der Kriminalpolizei. Etwa 800 polizeilich gemeldete Prostituierte müssen von der Sittenpolizei beaufsichtigt werden. Die Sittenpolizei soll sich darum kümmern, daß keine dieser Frauen nach 10 Uhr abends die Straße betritt. Der Sittenpolizei untersteht die große Zahl aller Sittlichkeitsverbrechen: Vergehen gegen § 175, Vergewaltigungen, Minderjährigenverführungen. Notzucht, Blutschande, auch der Kindermord an den Kindern Fehse fiel in das Gebiet der Sittenpolizei. Und bedeutete für diese viel Arbeit. Listen aller Sittlichkeitsverbrecher von Breslau mußten angefertigt werden, Dutzende von zweifelhaften Quartieren wurden durchsucht, Dutzende Vernehmungen durchgeführt.

In den Zimmern der Sittenpolizei ist stets reger Betrieb. Ein Dutzend Damen zweifelhaften Aussehens und Gewerbes sitzen im Vorzimmer und warten auf ihre Vernehmung. Etliche schauen sehr sorgenvoll drein. Es sind alte Halbweltfrauen, die schon ein Dutzend Jahre unter Polizeiaufsicht stehen, und denen diese Räume hier nicht unbekannt sind. Mit verschämten, verweinten, verängstigten Gesichtern aber sitzen noch ein paar junge Dinger in der Ecke. Diese Vorladung in das Büro der Sittenpolizei kann eine entscheidende Wendung in ihr Leben bringen.

Heute entscheidet es sich, ob sie mögen Gewerbsunzucht der Polizeiaufsicht unterstellt werden sollen, oder ob sie noch einmal mit einem Verweis davonkommen.

Ehe der Gedanke ermagen wird, ein Mädchen unter Polizeiaufsicht zu stellen, müssen schon schwerwiegende Gründe vorhanden sein. Die ersten Male wird das Mädchen von dem Kommissar verwarnt, auch das zweite und dritte Mal noch. Wenn die Polizei jedoch jetzt feststellt, daß die schon so oft Gemahnte zu den Stammgästen der Absteigequartiere gehört, dann nützt kein Mahnen mehr. Dann gibt es das berüchtigte braune Buch. Und mit der Unterstellung unter sittenpolizeiliche Aufsicht ist das Mädchen für die bürgerliche Gesellschaft meist für immer erledigt. Nur wenigen gelingt es, sich herauszuarbeiten aus dem Sumpf.

Vormittags schon um 10 Uhr beginnen die Streifen der Sittenpolizei. Drei Beamte gehen die Schweidnitzer Straße und Ohlauer Straße lang. Sie treffen hier zahllose Bekannte: Dutzende von Mädchen, die hier fundenlang auf und ab gehen, um Männerbekanntschaften zu machen. Wenn gegen eines dieser Mädchen dann irgend etwas vorliegt, eine Anzeige oder eine Begegnung in einem Absteigequartier, dann ist sie den Beamten keine Fremde mehr. Auch zahlreiche aus der Fürsorgeerziehung entlassene oder für die Fürsorgeerziehung bestimmte Mädchen, die sich bisher noch ihrer Festnahme entzogen, fallen schon am hellen Vormittag dem Beamten in die Hände. Am späten Vormittag werden dann die bekannten Absteigequartiere kontrolliert.

Es ist jetzt ruhig geworden in diesen „Fremdenheimen" und „Pensionen", nur die wenigsten haben heute noch das Geld, 6 Mark für ein Zimmer zu bezahlen.

Und trotzdem werden täglich ein halbes Dutzend und mehr Mädchen aus diesen Quartieren dem Polizeigefängnis zugeführt.

Die Tage, an denen Viehmarkt ist, bringen der Halbwelt Hochbetrieb. Und an diesen Tagen ist auch die Polizei besonders rege.

„Aufmachen! Polizei!"

Mit diesem Anruf klopfen die Beamten an die Türen des Hotels. Drin im Zimmer ängstliches Aufschrien einer Frauenstimme, der Fluch eines Mannes. Und dann wird geöffnet. Die Beschuldigten der weiblichen Person, die sich in dem Zimmer befindet, werden festgestellt. Ist sie der Polizei bereits bekannt, dann kann ihre Festnahme erfolgen. Die Männer, die sich in der Nacht mit einem Mädchen einließen, haben gemöhnlich nur den einen Wunsch, nichts mit der Sache zu tun zu bekommen, und sie werden auch nicht weiter behelligt. Auf selten der weiblichen Partei aber gibt es jetzt Wutanfälle oder hysterische Schreikrämpfe. Die Angst vor der Sittenpolizei bei den Mädchen der Straße ist riesengroß. Mit Bitten und Bitten aber mit Keifen und Schimpfen versuchen sie noch einmal das Unheil von sich abzuwenden. Auch die Wirtinnen der Quartiere sehen in den Beamten der Sittenpolizei ihre schlimmsten Feinde. Spricht es sich erst herum, daß ein Quartier ambulanten von der Polizei kontrolliert wird, dann traut sich kein Mädchen, kein Mann mehr hinein. Und die Inhaberinnen, die an und für sich schon über das schlechte Geschäft klagen, sehen nun in der Sittenpolizei die Verursacher ihrer Sorgen.

Einige Verbrechen gegen die Sittlichkeitsvorschriften des Strafgesetzbuches gibt es, die jetzt fast vollkommen im Verschwinden begriffen sind. Zuhälterei zum Beispiel, früher noch ein Verbrechen, mit dem sich Polizei und Gerichte tüchtig beschäftigen mußten, gibt es heute kaum noch. Die Frauen der Straße verdienen heute kaum noch ihr trockenes Brot. Einen Mann zu ernähren, der nur Karten spielt und in den Kneipen sitzt, ist keine dieser Frauen mehr imstande. So hat die allgemeine Not auch ihr gutes: eines der widerlichsten Verbrechen, das schändlichste, das man einem Manne vorwerfen kann, ist durch die allgemeine Geldnot ausgemerzt worden.

Andere Verbrechen wieder sind in beängstigender Zunahme begriffen: die Verbrechen aus anormaler sexueller Veranlagung.

Man braucht nicht gerade gleich an einen Lustmord zu denken. Die vielen Bergewaltigungsversuche an minderjährigen Mädchen sind eine ständige Rubrik der Zeitungen. Mag auch manches denen Phantasieprodukt von Mädchen sein, die eine Nacht durchhummeln, und das aus Angst vor den Eltern irgend einen Entführungsroman erfinden, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die Zahl der versuchten oder vollendeten Sittlichkeitsverbrechen noch nie so hoch war wie heute.

Ein heililes Amt haben die Beamten der Sittenpolizei. Gar zu leicht können sie einen Unschuldigen verdächtigen, gar zu leicht können sie das Opfer falscher Anzeigen werden. Täglich gehen Dutzende Denunziationen bei der Sittenpolizei ein. Wenn irgend jemand es auf die Wohnung einer allenstehenden Frau abgesehen hat, kann verlangt er es mit einer Anzeige an die Sittenpolizei. Sie kann berechtigt sein, sie kann unberechtigt sein. Auf alle Fälle bedeutet sie für die Polizei eine Menge Arbeit.

Nirgends im Polizeipräsidium häuft sich eine derartige Fülle von Klatschereien, Verleumdungen und Gemeinheit wie in den Anzeigen an die Sittenpolizei.

Der Zängler, dessen „Braut" jetzt mit einem anderen geht, denunziert seine einst so Geliebte bei der Polizei, weil sie von ihm einmal ein Paar Seidenstrümpfe geschenkt bekam, also „Gewerbsunzucht betrieb". Der Hauswirt, der eine ihm nicht gelegene Mieterin loswerden will, denunziert sie bei der Polizei, weil sie einmal in ihrer Wohnung zwei Herren empfangen hat, also „sozialschädliche Gewerbsunzucht betrieb". Und jede dieser Anzeigen muß geprüft werden, jede dieser Anzeigen bringt zahlreiche Zeugenvernehmungen, oft Hausuchungen und langwierige Beobachtungen mit sich!

Die Beamten der Sittenpolizei haben von ihrem Ressort, daß es das heikelste, unangenehmste und arbeitsreichste im ganzen Polizeipräsidium bedeutet. Sie können recht haben! . . .

B. G.

Der Abstinenzler bei Fache

Ein biederer Bandbewohner, ein fanatischer Alkoholgegner und Blaukreuzler, ist verschentlich in einen Fache-Ausschank geraten und verlangt dort ein Glas Milch. Der Kellner sieht sich den merkwürdigen Gast kopfschüttelnd an. Dann meint er freundlich: „Nee, lieber Herr, Milch haben wer nicht Aber ein hübsches Bilderbuch könn wer Ihnen geben!" . . .

Die Sensation von Wilhelmshafen

Am Sonnabend, den 31. Juli d. J., veranstaltet der Breslauer Künstler-Klub in gewohnt großartiger Weise ein Stiftenfest mit italienischer Nacht, wie es noch Breslau noch nicht gesehen haben dürfte. Namhafte Künstler wie Käthe Habel-Reimers, Alfred Habel, Charlotte Ziegler, Gebr. Marzona, Otto Mamarda, Richard Odde, Elfe Beyreis, Extentrismus, Zwischenspiele usw., sowie das Orchester Russische Balalaika-Orchester (Dirigent G. a. Tschernjakoff) werden dazu beitragen, die Stimmung auf den Höhepunkt zu bringen. Außerdem werden die bekannten Chefoperateure Otto Procházka und Herbert Brück (vom Verein Südwestlicher Filmhochspielen) die Teilnehmer filmen, und dieser Film wird sofort nach Fertigstellung in einem der größten hiesigen Lichtspielthealer vorgeführt werden. Die Geschenkte liegt in den bewährten Händen des Impresario Ludwig Spiker. Um bei den schlechten Zeiten jedem die Teilnahme zu ermöglichen, beträgt trotz der enormen Unkosten der Eintrittspreis nur 0,50 Mark einschl. Tanz, Kabarett, Film usw. Durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Reederei Kettenin zahlen diejenigen Besucher, welche an der Kasse einen Rückfahrschein der Reederei Kettenin vorweisen, nur 0,40, Kinder 0,10 Mk. (Sondergebühren werden nicht erhoben. Daß die Tanzlustigen voll und ganz auf ihre Kosten kommen werden, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Beginn des Gartenkonzerts um 3 Uhr, der Filmaufnahme um 6 Uhr, des Kabaretts um 8 Uhr, in den Zwischenpausen und nach Schluß des Kabarets großer Strandball. Erwähnenswert wäre noch, daß die Dampfer bis Schluß der Veranstaltung, also wohl der grave Morgen, verkehren.

Mit der „Wilma" nach Treschen und Margareth

Ein Vergnügen, das billig und einzigartig schön ist: eine Fahrt mit dem 60-PS-Motorboot nach Margareth. Von der Gnesteinaubrücke geht es in flotter Fahrt nach Treschen. Auf dem Motorboot walten Herr und Frau Benke mit ihrer Gastmanten Tochter ihres Amtes als Gastgeber. In Treschen bei Frau Buse gibt es eine gute Küche und einen guten Tropfen, und die Musik spielt zum Tanz. Weiter geht es nach Margareth. Hier gibt es im Gartenlokal von Herrn Rindfleisch „Zum Jägerheim" keine Mücken, aber dafür alles, worauf man Appetit hat, zu billigen Preisen. Die Mondscheinfahrten der „Wilma" an jedem Donnerstag, über die man Näheres telephonisch Obie 1634 erfährt, sind ein besonderer Genuß für alle die, die bei lauem Sommerabend in einem rassigen Motorboot hinaus ins Freie fahren wollen (Siehe Inserat.)

„Charleys Tante" im Promenaden-Theater

Im schönsten Gartenkino Breslaus, im Promenaden-Theater, läuft ein Lustspielprogramm, bei dem das Publikum Tränen lacht. „Charleys Tante" mit Ed Chaplin, dem Bruder Charly Chaplins, ist ein Lachschlager, der nicht mehr zu übertreffen ist. Und vorher läuft noch ein amerikanisches Prachtfilm, bei dem sich das Publikum wälzt. Ab Donnerstag läuft der Welt größter Film „Variete" mit Emil Jannings. Es gibt nichts Schöneres, als einen Abend bei einem guten Film im Promenaden-Theater!

Chefredakteur: Ed Golland
Verlag und Inseratenannahme: Ed Golland-Verlag G. m. b. H., Breslau, Garvestraße 10. Obie 8432
Verantwortlich für den Inhalt: Erich Golland — Breslau.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Gewähr übernommen.
Auslieferungsstellen:
Für Breslau: Billmerstraße 8
Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.

Dunkle Wonnen

Schwülles Dunkel hüllt uns beide.
Aug' verfagt, und Ohr kann irren.
Hör' ich nicht von feiner Seide
Knisternde Lockung schwirren?

Klang das nicht nach Goldgeschmeide?
Oder silbernen Geschirren?
Schwülles Dunkel hüllt uns beide.
Aug' verfagt, und Ohr kann irren.

Rauschst du noch im seidnen Kleide?
Nein, du wilfst mich nur verwirren.
Laß die Mittelfenge hirren,
Mit zu Bett', die nicht zu Beide . . .
Schwülles Dunkel hüllt uns beide. M. M.

Dr. Löwe regiert

Das einzige Breslauer Theater: das Schauspielhaus

Wesmegen sind die Theater leer?

Stolz verkündete es dieser Tage die Presse: Unter den deutschen Großstädten rangiert Breslau, was die Zahl seiner Einwohner anbetrifft, an siebenter Stelle. Als Kunst- und Theaterstadt aber nimmt Breslau einen weit bescheideneren Platz ein, und in dieser Hinsicht wird Schlesiens Metropole jetzt von Provinzstädten übertroffen, die kaum halb so viel Einwohner zählen.

Das Unglaubliche ist Ereignis geworden: Das Bollwerk des Ostens, die „Wiegestätte deutscher Kultur im bedrohten östlichen Zipfel des Reiches“ verfügt in diesem Sommer über ein einziges Theater, über ein Operetten-Theater!

Herr Direktor Theodor Loewe ist wahrlich jetzt ein beneidenswerter Mann. Die einzige Bühne, die neben der seinen noch spielte, mußte schließlich Geschäfte machen, ihre Pforten schließen, und so ist er der unumstrittene Theaterkönig von Breslau, er hat das Bühnenmonopol. Wer ins Theater gehen will, muß sich eine Karte von Herrn Direktor Loewe kaufen.

Daß sämtliche Breslauer Schauspiel- und Opernbühnen geschlossen haben, daß sogar das Liebich-Theater den Vorhang für etliche Wochen fallen lassen, das ist ein Zufrund, den selbst die ältesten Einwohner der Stadt noch nie erlebt haben.

Man fragt sich:

Ist es wirklich nur die Gedmot weitester Volkskreise in Verbindung mit dem geringen Interesse, die an diesem für Breslau so schmachvollen Umstand Schuld trägt?

Man wird diese Frage nicht ohne weiteres bejahen können. Denn der glänzende pekuniäre Erfolg des Johannisfestes, die stets gut besuchten Kinos, von denen auch nicht ein einziges geschlossen wurde, beweisen, daß es mit der Gedmot doch nicht so schlimm sein kann. Zugegeben, daß für das ernste Schauspiel und die Oper das Interesse während des Sommers abflaut, die Operette, die musikalische Posse, die Revue vor allem, wird auch während der warmen Jahreszeit genügend Publikum anlocken. Wer auch von dieser Kunstgattung verlangt das Publikum Erstklassiges, und Herr Direktor Loewe hat den Beweis erbracht,

daß ein Bühnenleiter selbst in den Hundstagen auf seine Kosten kommen kann, wenn er nur das Richtige bietet.

Daß seine neue Revue „Donnerwetter, ganz famos“ dieses Richtige ist, hat der stürmische Erfolg des Premieren-Abends bewiesen.

Wem also das Gastspiel des Wiener Apollo-Theaters auf der Liebich-Bühne sich abgebrochen wurde, so liegt das also weniger an dem Breslauer angeblich so interessiefosen Publikum, sondern an dem Theater selbst. Heute kann das so ruhig gesagt werden:

Die Wiener Gäste hätten nicht zu jenen, die ein großstädtisches Publikum befriedigen können!

Außer der sympathischen Gerda Maurus ragte kein einziger Darsteller, vielleicht noch von Karlweis abgesehen, über den Durchschnitt hinaus. Die beiden Revuen selbst, die da gebracht wurden, waren das geist- und witzlosste, was je über eine Breslauer Bühne gegangen ist. Und das Publikum, das durch die Direktion des Liebich-Theaters sonst verwöhnt wurde und auf diese Bühne stets nur erstklassige Kräfte sah, wurde doppelt enttäuscht. Wir haben eben in jeder Beziehung nur Pech mit den Wiener Herrschaften.

So haben wir Breslauer nur ein einziges Schauspiel, und zwar ein tief beschämendes:

Die sehen vier große Bühnen, die geschlossen haben, weil angeblich kein Publikum vorhanden ist, und wir sehen das Publikum vor den Kassen der Kinos Schlange stehen, weil kein Theater vorhanden ist!

In Deutschland finden Tausende von Schauspielern, die kein Engagement finden, täglich ihr Dasein, in der siebenten Großstadt Breslau stehen vier große Bühnen leer, weil sich kein mogelsicherer Unternehmer findet, der diese Bühnen pachtet.

Es ist schon ein Kreuz! Wenn wir Breslauer ins Theater gehen wollen, müssen wir nach Liegnitz oder nach Reichenbach fahren!!! . . . . M. A. .

Es gibt Autos geschenkt!

Gebrauchte Wagen en masse zu haben! — Auch die Fabriken haben die Preise ab!

Ein fauler Witz sagt: „Das Geld soll bald ganz abgeschafft werden. Es gibt sogar schon Leute, die haben keins mehr!“ Und die Folgeerscheinung dieser Geldknappheit ist, daß heute nur sehr wenig Leute sich noch den Betrieb eines Autos leisten können. Zahllose Menschen, die im vorigen Jahre noch im Auto Ausländsreisen machten, haben heute ihren Wagen in der Garage stehen und trauen sich nicht, mit ihm vom Ring bis nach Kleinburg zu fahren. Denn unterwegs könnte, Gott behüte, ein Reifen platzen. Und der kostet gleich 190 Mark. Und sonst sehen sie in ihrem Geschäft nebbich in der ganzen Woche nicht um.

Im übrigen haben die meisten neu gekauften Wagen außer der Vierradbremse noch etwas anderes, was genau so modern ist: den blauen Kuckuck.

Die gälte aller Breslauer Autos sind vom Finangamt oder anderen liebenswürdigen Gläubigern gepfändet

Und trotzdem fahren ihre Pfandbesitzer noch stolz durch Garten herum. Zahlreiche Autos jedoch kann man geschenkt bekommen. Man braucht nur die fälligen Steuern zu bezahlen, um das Auto wieder fahren zu können. Wagen über 10 PS. sind nämlich heute überhaupt nicht zu verkaufen. Die Steuer beträgt ein Vermögen. Die Besitzer können sie meist nicht zahlen und geben dann den Wagen schon gern weg, wenn der Käufer nur die fällige Steuer und etwas drüber bezahlt. Die Steuer können sie nicht aufbringen, dürfen also den Wagen nicht fahren, und Garagenmiete kostet er trotzdem. Also: lieber weg mit Schoden!

Nicht nur gebrauchte Wagen sind billig geworden, auch die Fabriken sind jetzt ihren Preisen sehr herabgegangen. Offiziell schreiben sie es der Rationalisierung ihrer Betriebe zu, in Wirklichkeit brauchen fast alle Fabriken sehr nötig Geld, und wenn sie mit ihren Preisen nicht herabgehen, kauft ihnen kein Mensch ihre Wagen ab. Daß die meisten Fabriken ihre Preise sehr energisch herabsetzen, mögen ein paar Beispiele zeigen:

Der große 16/50-PS. Benz kostete im Januar 1924 noch 26 215 Mk. Jetzt kostet er 13 150 Mk. Also genau die Hälfte! Der 10/50-PS. Horch kostete vor einem Jahre 15 650 Mk. Heute kostet er 10 800 Mk. Also ein Drittel weniger.

Hoffen wir, daß es so weiter geht! Dann haben wir mindestens Mitteleuropäer noch die Chance, daß wir in drei Jahren einen fabrikneuen Morgbach gratis und franko ins Haus geschickt bekommen! . . . . . W. R.

Das Lobetheater geht stempeln

Während der zwei Monate, da nicht gespielt wird, gibt es auch keine Gage!

Abteilung V beim Arbeitsamt. Die Abteilung, in der bei den „Klienten“ noch Kragenmode herrscht. Denn man läßt nicht leicht von äußerlichen Lebensgewohnheiten. Selbst wenn man stempeln gehen muß, also die paar Groschen eigentlich besser dem Magen zukommen sollen als der Aufmachung.

Abteilung V bezeichnet die Monatsföhlinge gemeinhin. Neben dem Gros der kaufmännischen Angestellten sind die „höheren Berufe“ dabei, mit denen man ja auch die Künstler meint. Auch die stellungslosen Schauspieler bekommen natürlich ihre Unterstützung.

Und nun kommt das Seltsame:

Auch die Schauspieler, die eigentlich gar nicht stellungslos sind, bekommen ihre Unterstützung, nämlich das Personal vom Lobetheater.

Nur kein Neid! Die Leutchen sind wirklich nicht zu beneiden. Die Intendantur stellt sich nämlich auf den brutalen Standpunkt: für nichts ist nichts.

In den zwei Sommermonaten wird nicht gespielt, also bekommt ihr auch nichts. Ihr könnt ja stempeln gehen!

Also geht man stempeln. Natürlich, die gut bezahlten Kräfte können es sich leisten, von ihren Gagen eine Sommerreise zu machen. Die andern aber von denen, die sich den Winter über um die Kunst bemüht haben, bis hinunter zum technischen Personal, müssen in dem heißen, staubigen Breslau bleiben, weil sie nicht anders können als stempeln gehen.

Jeder Arbeiter hat ein Recht auf Urlaub bei fortlaufendem Lohn. Nur die Angestellten der „Vereinigten Theater“ werden während der Spielpause gehaltlich außer Kurs gesetzt.

(Die Angestellten der Oper werden anders behandelt.) Zehn Monate hindurch haben die Mitglieder der Bühne eine Arbeit zu leisten, die die ganze Kraft vom Vormittag bis zum späten Abend anspannt. Der Sonntag ist wie der Werktag, und im Heim sind es ebenfalls so und so viele Stunden, die beispielsweise das Studium der Rollen erheischt. Der Laie macht sich ja keinen Begriff davon, was für ein Arbeitsperd der Schauspieler und sein technischer Helfer sein muß. Wie die Nerven abgespannt sind, wenn die Spielzeit vorbei ist.

Aber wenn nicht gespielt wird, wird nicht gezahlt! Das Lobetheater geht stempeln . . . xy.

Anita Berber wird gepfändet

Dies ist kein Reklametrick, sondern nackte Tatsache!

Sie beglückt immer noch Breslau, die göttliche Tänzerin Anita Berber. Sie hat zwar hier kein Engagement, aber es gefällt ihr hier. Trotzdem sie im Viktoria-Theater und dem Ziwali-Theater reichlich verdient hat, blieb sie doch ihrem Prinzip treu:

Wenn sie sagt, sie bezahlt nicht, bezahlt sie nicht!

Sie blieb ihrer Wirtin ein paar Hundert Mark schuldig, ihrem Manager ein Sümmchen und auch anderen. Nachdem höfliche Mahnungen sehr unhöflich beantwortet worden waren, riefen die Gläubiger am letzten Augenblick vor ihrer Abreise den Gerichtsvollzieher. Und mit Zittern und Beben traute sich der Gerichtsvollzieher wirklich in die Wohnung der Frau Berber, trotzdem diese Aufgabe gar nicht so unbeliebt ist. Denn Frau Berber pflegt ihre Besuche meistens in ziemlichem Evakostüm zu empfangen. Gewohnheit von der Bühne her. Trotz heftigsten Sträubens

pfändete er „Bongo“, den berühmten Bulldogg, den Stolz der Frau Berber

Dieser ist jetzt noch in der Hand des Gläubigers. Außerdem wurden Frau Berber für unbezahlte Miete am nächsten Tage die Pelze gepfändet, die sie noch hatte in Sicherheit bringen wollen, sowie der andere Hund. Und den riesigen Angoraketter setzte die Wirtin an die Luft. Die ganze Berbersche Menagerie befindet sich also teils in Händen der Gläubiger, teils ist sie in alle Winde zerstreut. Frau Berber wohnt nun bei einer bekannten Breslauer ehemaligen Operettendiva. Vielleicht findet sich unterdessen ein großer Kavalier, der Frau Berber etwas unter-die Arme greift, so daß sie unstande ist, ihre Raubtiere auszulösen. A. S.

Gute Zeiten für Sittlichkeitsverbrecher

Das neue Sittlichkeitsattentat in Gräfchen.

In der Nähe des Hardenberg-Hügels in Gräfchen versuchte ein unbekannter Mann, ein junges Mädchen zu vergewaltigen. Als die Ueberfallene um Hilfe schrie, flüchtete der Täter und ist (man möchte hinzufügen: natürlich) unerkannt entkommen.

Also wenige Wochen nach dem ungesühnten Kindermord, der in ganz Deutschland Entsetzen erregte, wird an einem jungen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen versucht, und die Tagespresse berichtet in einer knappen Meldung darüber, als handelte es sich um die gleichgültigste Sache der Welt.

Unsere schon vor Wochen gestellte Forderung, daß es eine selbstverständliche Pflicht der Behörde ist, sofort nach Bekanntwerden eines solchen Falles eine angemessene Belohnung zur Ergreifung des Täters auszusetzen, wird von den Herren des „Schlesischen Pressevorbandes“ nicht unterstützt. Denn besser noch zehn Lustmorde, als daß die hiesigen, so vornehmen und der Sensation abholden Tageszeitungen in den Verdacht gerieten, daß sie mal der gleichen Ansicht wie die † † † Wochenpresse wären.

Jeder vernünftige Mensch wird uns beipflichten,

daß die Aussetzung einer solchen Belohnung eine unumgängliche Notwendigkeit ist.

Wer einen Dieb, einen Kassenräuber oder Defraudanten dingfest macht und so zur Wiederherbeischaffung der Beute beiträgt, der kann unter Umständen ein ganz hübsches Sümmchen verdienen. Die Belohnung ist dann allerdings nicht von der Behörde, sondern von dem Geschädigten ausgesetzt. Aber dem, der sie kriegt, ist das schließlich egal. Nur für die Ermittelung eines Sittlichkeitsverbrechers, wenn er nicht mindestens einen Mord begangen hat, gibt es nicht die geringste Belohnung. Die Behörde hat für solche Zwecke keinen Pfennig übrig, und die Geschädigten, es sind meist Proletarierkinder, erst recht nicht. Die Polizei hat selbst zugegeben, daß sie bei der Ermittelung eines solchen Unholdes auf die Mitarbeit des Publikums angewiesen ist. Sie tut aber nicht das Geringste, um das Publikum zu dieser Mitarbeit anzuspornen.

Die Sache liegt also so: irgendwo in der Stadt treibt sich ein verkommenes Subjekt herum, dessen anormale Triebe bereits so mächtig geworden sind, daß der Kerl junge Mädchen auf offener Straße anfällt. Sein erster Versuch ist mißglückt, aber man kann es als sicher hinstellen, daß sein Gelüst dadurch nur mächtiger geworden ist, zumal er sieht, daß man ihm fein Treiben ruhig durchgehen läßt. Die Folgen kann sich jeder beliebig ausmalen.

Wir erheben nochmals warnend unsere Stimme:

Herr Regierungspräsident, setzen Sie sofort eine Belohnung aus zur Ermittelung des Verbrechers am Hardenberg-Hügel!

An den Anschlagsäulen, vermischen und ihrer ursprünglichen Farbe beraubt, kleben noch die Zettel, die den furchtbaren Mord an den Geschwistern Fehse hinausschreien. Hat denn die Behörde durch diesen traurigen Fall nichts gelernt? Wird man die fällige Belohnung erst dann in Aussicht stellen, wenn man irgendwo wieder einen zerfleischten Leichnam findet?? G. R.

Leerbeutel, das schlesische Davos

(Davos nicht kostet . . .)

Engelmann kämpft mit Schatten

Bild aus Moabit

von

Leo Heller

Fragt man in der Gegend des Schlesischen Bahnhofs nach Erwin Engelmann, so wird es viele geben, die Bescheid wissen. Das heißt: Näheres über Engelmann, wie zum Beispiel seine Wohnung, mitzuteilen, wird den Meisten unmöglich sein, da Engelmann in gewisser Beziehung sehr verschlossen ist. Er liebt es zum Beispiel nicht, daß man weiß, wo er sich aufhält. Kontrolle jeder Art ist ihm verhaßt. Darum hat es die Polizei auch immer recht schwer, wenn sie ihn verhaften will. Gewiß, Erwin Engelmann hat drei feste Bräute, deren Wohnungen man weiß. Aber gerade darum hat Engelmann noch eine ganze Menge anderer Damenbekanntschaften, bei denen er stets in Fällen zwingender Notwendigkeit Zuflucht findet, ohne Miete zahlen zu müssen. Er ist eben ein famoser Kerl, den man teils leiden mag, teils fürchtet. Im nüchternen Zustand ist er wohl fähig, Raubanfälle oder Diebstähle zu begehen. Das macht er aber dann immer nicht etwa aus bösem Herzen heraus, sondern weil er glaubt, daß das nötig ist, um leben zu können. Wild und gefährlich wird Erwin Engelmann erst immer, wenn bei ihm der Alkohol zu wirken beginnt.

Gern besucht Engelmann den Emil-Keller, wo er sich im Kreis Gleichgesinnter wohl fühlt. In den Augen der vielen Mädchen, die dort verkehren, spielt er die Rolle des Hahns im Korb. Er wird von ihnen auf alle mögliche Weise verzärtelt. Selbst solche, mit denen er sonst nichts zu tun hat, bringen ihm kleine Geschenke, Obst, Zigaretten, einen Taschenkamm. Das wird von den Freunden der schenkenden Mädchen nicht gern gesehen, weil sie alle auf Erwin eifersüchtig sind, aber sie wagen ihrem Aerger keinen Ausdruck zu geben, weil sie Erwins Kräfte fürchten. Die armen Mädchen kriegen freilich nachher ihre Verehrung für den Starken mit böser Münze heimgezahlt. Aber die „Tracht" fruchtet nichts. Am nächsten Abend liebäugeln sie doch wieder alle mit Erwin, der, breit wie ein Pascha, mit seinen beiden Favoritinnen im Emil-Keller sitzt.

Erwin saß wieder einmal in der Zelle, als der Wachtmeister hereinkam, ihn zur Verhandlung abzuholen. Diesmal lautete die Anklage auf öffentliche Gewalttätigkeit, Körperverletzung und Beschädigung fremden Eigentums. „Det is zu vielle!" hatte er gesagt, als es ihm mitgeteilt worden war. Aber das hatte Erwin immer gesagt, so oft er auch schon „hochgegangen" war und nachher erfahren hatte, wessen man ihn beschuldigte. Nie hatte er noch etwas zu wenig gefunden, weder die Delikte, deren man ihn anklagte, noch das Strafmaß, das er für seine Taten faßte.

Der Richter las Erwin Engelmann vor, warum er vor Gericht erscheinen mußte: In der Fruchtstraße gibt es eine kleine Gastwirtschaft, in der Erwin bisweilen erschien, wenn er Grund zu haben glaubte, den Emil-Keller meiden zu müssen. Der Wirt Dobrowolski kannte die Eigenart Erwins genau und wußte, daß dieser, sobald er anfing, „blau" zu werden, weder Menschen noch Einrichtungsstücke schonte. Als daher Erwin das letzte Mal Dobrowolskis Schankwirtschaft aufgesucht und sich mit Flebben-Trude und Leber-Else häuslich an einem Tisch niedergelassen hatte, hatte der Wirt zu sagen riskiert: „Mensch, Erwin, jeh lieba bei Dir! Ick kenn Dir und Du kennst Dir! Warum soll ick morjen, wenn Du mein Lokal jeräumt hast, meine janzn Klamottn in unbrauchbarem Zustand finden!" Da sah Erwin, der sich an diesem Tag in besonders guter Laune befand, den Dobrowolski mit lachenden Augen an und meinte: „Jut, olle Schafsneese, wenn De Angst um Deine Brocknsammlung hast, denn jib mir fix Papier und Bleischtift, det ick Dein Jerümpel notariell sichaschtelle!"

Und auf das Stück Papier schrieb nun Erwin in seiner in Sonnenburg wie in Plötzensee gleich gut bekannten Schrift: „Ich, Erwin Engelmann, bezahle alles, was ich als Beschmorter hier eventuell zerhauen sollte. Engelmann."

Um drei Uhr morgens war Erwin Engelmann „voll" gewesen. Trude und Else hatten sich schon früher aus beruflichen Gründen entfernt Nun hieß es für Erwin, den Weg nachhause allein anzutreten. Auf der Straße war es finster. Das zitternde Licht der paar Laternen reichte nicht aus, um Engelmann Orientierungssinn auf sein normales Niveau zu bringen. Er schwankte an der Häusermauer entlang. Da hatte er sich mit einem unvorhergesehenen weiten Schritt von der Mauer entfernt. Was war das?! Engelmann schielte seitwärts. Wahrhaftig, ja, da schlich ein Kerl neben ihm, der hielt sich seltsam schief längs derMauer, er drehte und bewegte sich gespensterhaft. . . Erwin hob die Hand. Der schwarze Kerl tat das gleiche. Da rief Erwin: „Vadammta Affe, wenn De gloobst, det ick mit Dir loffn werde, denn teischst De Dir jründlich!" Und als der Affe noch immer da war und nicht weichen wollte, trat Erwin auf ihn zu, erhob die Faust und schlug zu . . . klirrklirr . . . klirr . . . klirr! Scheiben splitterten. Scherben klirrten. Hand blutete. Erwin, der mit seiner Faust den hartnäckigen schwarzen Mann treffen wollte, hatte mit ihr eine Fensterscheibe eingeschlagen

Der starke Engelmann stand da. Von seiner Hand troff das Blut. Aber da stand auch schon ein zweiter Mann da, ein dritter und zuletzt noch ein vierter. Donnerwetter! Engelmann hieb trotz der schmerzenden Hand wie verzweifelt auf den nächsten Kerl ein. Das war der Hausbewohner, dem er zu nachtschlafener Zeit das Fenster zerbrochen hatte. Und siehe da, die beiden anderen Männer stürzten auch übereinander her. Das waren die Schatten Engelmanns und des verprügelten Hausbewohners.

Endlich lag der Hausbewohner, aus mehreren Wunden blutend, auf dem Pflaster, und Engelmann schickte sich gerade dazu an, den Kampf gegen die beiden schwarzen Unholde aufzunehmen, da kam eine Schupostreife heran, die Erwin kurzerhand am Kragen packte und auf die Wache mitnahm.

In seiner Verteidigungsrede erzählte Erwin Engelmann, wie er sich in jener Nacht gegen drei Männer, die ihn überfallen hatten, zur Wehr setzen mußte: „Hohet Jericht, et war keen Schpaß, det kenn Se mir gloobn. Mit eenem were ick leicht fertich jeworn. Mit zween ooch, det gloobn mir meine Mittel. Aba mit drein! Det war schtarka Tobak! Ick habe jeschwitzt wie eene Sau, und als ick nach die Wache jekomm war, war ick janz blöd und naß!"

Der Richter: „Sie wissen also nicht, was Sie getan haben?"

Erwin: „Wenn ick det wißte, denn hette ick's Ihn ooch jesacht. Ick habe keene Jeheimnisse. Und denn hettn Se Ihn ooch de janzn Schreiberein aschparn kenn . . ."

Erwin Engelmann bekam drei Wochen Gefängnis.

Das graue Gespenst in der Loge

Eine schaurige Geschichte.

In einem der bekanntesten Londoner Theater ereignete sich ein geheimnisvoller Zwischenfall, ein tatsächlich rätselhaften Vorgang, welcher bisher völlig ungeklärt geblieben ist. Das Ereignis spielte sich nicht etwa auf den Brettern ab, sondern im Zuschauerraum, und die Mitspielenden sind der Theaterdirektor, ein Teil seines Personals un eine gespensterhafte Dame in Grau. Eines Abends wandte sich eine Logenschließerin an den Direktor des Royalty-Theaters mit der Meldung, daß sich stets nach Schluß der Vorstellung in der Loge Nr. 11 eine Dame aufhält, welche ruhig, in einen grauen Schal gehüllt, dasitzt. Das Gesicht wäre nicht zu erkennen, da es stets verhüllt bliebe. Im Anfang nahm die Garderobiere an, daß es sich um eine Theaterbesucherin handele, welche eingeschlafen wäre. Als sie die Loge Nr. 11 aufräumen wollte, welche sich im 2. Rang befindet, und die Tür öffnete, geschah etwas Unglaubliches. Die graue Dame sprang nämlich von der Brüstung zwei Stockwerke in den Zuschauerraum hinab. Als die Logenschließerin den Portier tödlich erschrocken zu Hilfe rief, sah sie noch die graue Dame ruhig auf dem Fauteuil Nr. 11 im Parkett sitzen. Der Portier untersuchte gründlich die Loge, fand aber keine Spur der geheimnisvollen Person, die bei seiner Ankunft verschwunden schien. Er glaubte, daß die Logenschließerin das Opfer einer Halluzination geworden wäre und fragte dieselbe teilnehmend, ob sie nicht zuviel dem Whisky gehuldigt hätte.

Nach drei Tagen wiederholte sich derselbe Vorgang. Der wieder zur Hilfe gerufene Theaterportier konnte nichts entdecken, da die Dame bei seiner Ankunft wiederum unsichtbar blieb. Die Beschließerin beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen und erzählte die Geschichte dem Theaterdirektor. Mr. Stevenson lachte seine Angestellte aus und löste sie durch eine Kollegin ab, ihr zugleich zur Herstellung ihres seelischen Gleichgewichtes einen mehrtägigen Urlaub bewilligend. Wenige Tage später meldete die neue Logenschließerin der Direktion dieselben Wahrnehmungen. Auch sie hatte nach Schluß der Vorstellung stets die Dame in grau bemerkt. Der Theaterdirektor beschloß nunmehr, nach Schluß der Vorstellung im Zuschauerraum zu verbleiben, um zu beweisen, daß die Dame in grau nur in der Phantasie alter Weiber existiere. Mr. Stevenson postierte sich in einer Loge, welche der in Frage kommenden Loge Nr. 11 benachbart war, neben ihm nahm ein Regisseur, ein Detektiv, der Theaterportier und die beiden Logenschließerinnen Platz. Alle erwarteten mit Spannung die Dame in grau. Die Direktion ließ alle Lichter bis auf einen Beleuchtungskörper löschen. Nach wenigen Augenblicken der höchsten Erregung aller sahen die Beteiligten, daß die bewußte Dame in grau in Loge Nr. 11 wie vom Himmel heruntergeschneit saß, keinem Menschen Beachtung schenkend, ganz in ein fahles Grau eingehüllt und tief verschleiert. Direktor Sevenson rief mit vernehmbarer Stimme: „Was wünschen Sie noch nach Schluß der Vorstellung im Zuschauerraum, meine Dame!" Gleich darauf eilten die Theaterleute unter Führung des Detektivs nach Loge 11, öffneten die bisher festverschlossene Tür, sahen den Absprung der grauen Dame von der Rampe ins Parkett und bemerkten, daß die Erscheinung nunmehr auf ihrem gewohnten Platz Orchestersitz Nr. 11 sich befand. Der Theaterdirektor, ein sehr kaltblütiger Mann, verlor nicht die Fassung. Er zog seinen Revolver und rief laut aus: „Ich zähle bis drei, dann feuere ich, wenn Sie nicht sofort mir Ihren Namen und den Zweck Ihres Herkommens verraten." Diese Drohung machte auf die Erscheinung keinerlei Eindruck, denn sie blieb ruhig und apathisch auf ihrem Platz sitzen. Nunmehr gab der Direktor drei Schüsse unmittelbar hintereinander ab, wobei die alte Dame ihren Sitz nicht aufgab und so tat, als ob nichts geschehen wäre. Die drei Männer stiegen nun ins Parkett hinunter, fanden aber die gespenstische Frau nicht mehr vor. Eine Kugel steckte in den Holzteilen des Parkettsessels Nr. 11. Die Sache wurde in London bald ruchbar. Seit dieser Zeit boykottierte das Publikum die Gespensterloge, da keiner den Mut fand, dort Platz zu nehmen, und selbst die Beschließerin traute sich nur in männlicher Begleitung hinein, um daselbst aufzuräumen. Das Protokoll über diese Vorgänge wurde, nachdem es von allen Beteiligten unterzeichnet worden war, bei einem öffentlichen Notar hinterlegt. Die graue Dame blieb aber seit dieser Zeit verschwunden.

In wissenden Londoner Kreisen nimmt man aber an, daß es sich hier um spiritistische Experimente handelt, denen die Theaterdirektion nicht ganz fernsteht. Gute Reklametricks sind in den Londoner Kunststätten von alters her sehr beliebt. Wenn auch die Loge Nr. 11 des Theaters vom Publikum boykottiert wird, so ist es doch für die schaulustige Menge ein großer Anreiz, sich einmal eine richtiggehende Gespensterloge anzusehen, und dürfte durch den fragwürdigen Theatercoup der Zweck der Uebung erreicht worden sein.

Dr. M. Lewinski.

Stunden am Hörer

Zeitungsnotiz: In einem Vorort von Prag war der Sohn eines Fuhrmanns, der auf dem Boden einen Radio-Empfangsapparat hatte, beim Abendkonzert eingeschlafen. Ein Blitz, der in das Gebäude einschlug, ging entlang der Radioleitung und tötete ihn.

Dieser betrübliche Unglücksfall, der sich zwar in Prag ereignete, sollte der Breslauer Sendegesellschaft ein Menetekel sein. Nicht, daß der Blitz in die Antenne einschlug, ist das Bemerkenswerte an dem Fall. So was kann immer und überall passieren. Sondern der Umstand, daß der betreffende Hörer bei den Darbietungen des Prager Senders eingeschlafen ist. Prag, das hier in Breslau ganz ausgezeichnet empfangen wird, sendet dabei keine schlechteren Programme als die „Schlesische Funkstunde", und wenn nun schon der Sohn eines Fuhrmannes, also gewiß kein besonders anspruchsvoller Jüngling, beim Zuhören so fest einschläft, daß er nicht einmal durch ein heraufziehendes Gewitter aus dem Schlummer zu erwecken ist, so darf man auch für die schlesische Funkhörerschaft schlimmste Befürchtungen hegen. Die Mahnung „Vergessen Sie nicht Ihre Antenne zu erden!" sollte also nicht nur nach Beendigung des Abendprogramms, sondern bei gewissen Darbietungen, z. B. bei Chorkonzerten und Sendespielen, schon vor Beginn der Hörerschaft zugerufen werden.

Im Ernst gesprochen: trotz mancher gelungenen Abende, trotz vieler vorzüglicher Einzelleistungen ist die Stagnation des Programms unverkennbar. Das Kammerquartett, das Landesorchester und all die singenden, rezitierenden, klavierspielenden, lauteschlagenden Künstler, so vortrefflich auch die einzelnen sein mögen, das alles hat man doch schon immer und immer wieder gehört. Der Hörer ächzt: mal was anderes, wenns auch mit ernster Kunst nichts zu tun hat! Meinetwegen einen Tierstimmenimitator oder sonst was Ausgefallenes. Was aber das allerschlimmste ist: die künstlerische Leitung muß zu den wenigen Kräften, die sich im Senderaum bewährt haben, immer wieder zurückgreifen. Da ist Rosl Albach, da ist Meinhart Maur, da ist Franz Baumann und das Künstlerpaar Catopol-Batteux, die wir während der vergangenen Woche zum x-ten Male vorgesetzt erhielten. Alles bewährte Kräfte, über deren Können kein Zweifel besteht. Aber wenn immer die gleichen Herrschaften nach kurzen Pausen wiederkehren, so wirkt das ermüdend. Die Verantwortlichen werden bemüht sein müssen, hierin ernstlich Wandel zu schaffen.

Dabei soll anerkannt werden, daß die künstlerische Leitung in der letzten Woche manch guten Griff getan hat. Den ausgezeichneten Meistern des Klaviers, die sich bisher auf der Welle 418 der Hörerschaft vorstellten, war Professor Georg Schumann durchaus ebenbürtig.

Weniger erfreulich war dagegen der Dienstag, dessen Abendprogramm pompös als „Das hohe Lied der Arbeit" angekündigt wurde. Der Männerchor klang verschwommen und unrein wie immer, und Paul Kania, sonst ein tüchtiger Rezitator, vermochte nicht die Wucht aufzubringen, die Arbeiterdichtung erfordert. Das Hörspiel „Der junge Mozart" dagegen war die am besten gelungene Sendung, die wir in diesem Genre je zu hören bekamen. Vorbildlich im Aufbau der Handlung wie in der Szenenführung. Die Fabel geschickt ersonnen, die Handlung unkompliziert und der Spannung nicht entbehrend, dabei stets nur wenige Personen bei den einzelnen Auftritten, und was das beste war: jeder der drei Akte währte kaum 20 Minuten. Man konnte dem Spiel folgen, ohne seine Phantasie zu überanstrengen, und die „akustische Kulisse", nämlich das Geigensolo des Herrn Dr. Laserstein, war ein erlesener Genuß.

Der „Lustige Abend" des Wochenendes verdiente seine Bezeichnung zu Recht. Nur sollte sich Rosl Albach hüten, moderne Schlagerlieder zu singen. Die unsäglich albernen Texte dieser Lieder wirken im Rundfunk doppelt peinlich. Dagegen konnte man über Herrn Mannfred-Lommel ungeteilte Freude haben. Seine Vorträge, wenn auch manche schon oft gehört, brachten der Hörerschaft das, was ihr im Rundfunk nur allzu selten bescheert wird: ein Stündchen Lachen.

Die neue Woche wurde leider mit einer bösen Entgleisung eingeleitet, für die der Vortragende, Herr Bürgermeister Dr. Herschel, allerdings nicht verantwortlich zu machen ist. Seine Ausführungen über den bevorstehenden Breslauer Katholikentag waren sicher für viele Hörer sehr interessant. Es war ein rein sachlicher Vortrag, der sich in der Hauptsache mit der Organisation dieser Tagung befaßte, durchaus nüchterne Worte fielen, wie Pressekommission und Festausschuß, eine Zeitung, deren Abonnement 2,30 Mark kostet, wurde warm empfohlen und die Bitte ausgesprochen, für die zu erwartenden Gäste Zimmer zur Verfügung zu stellen. Dann hörte man etwas von einem Teeabend, veranstaltet vom Verein katholischer Edelleute Schlesiens — — — kurz, es war eine Rede, die sich mit höchst materialistischen Dingen beschäftigte.

Und diesen Vortrag, nüchtern und sachlich wie nur irgend einer, als „Morgenfeier" zu bezeichnen, das ist ein Kunststück, wie es eben nur die „Schlesische Funkstunde" fertig bringt. Die Ausführungen des Redners noch dazu von geistlichen Gesängen umrahmen zu lassen, das ist eine Geschmacklosigkeit, die ihresgleichen sucht.

Die Funkkapelle, die diese arge Entgleisung durch ein Mittagsständchen hätte vergessen lassen können, glänzte wieder mal durch Abwesenheit.

D. Tektor.

zeit an den Breslauer Schauspieltheatern aufgeführt zu sehen. Mancher Mime hat damals von ihr ein wertvolles Andenken erhalten. In letzter Zeit hat sie wieder von sich reden gemacht durch einige merkwürdige Wechselaffären und durch ihre Heirat mit dem Baron von Reczniczek. Die Affären sind noch zu bekannt, als daß sie wiederholt zu werden brauchten. Der Chef des Bankhauses E. Heimann ist heute Katholik, verwaltet das Vermögen der Kurie, ist persönlich ein Mann von großer Einfachheit, der bis vor kurzem noch nicht einmal ein Auto benutzte. Daß ein Mann wie Heimann, der sich selbst durch persönliche Energie und eisernen Fleiß hinaufgearbeitet hat, von seinen Angestellten das Letzte verlangt, ist wohl eine Selbstverständlichkeit. Daß er sie bei entsprechenden Leistungen anständig bezahlt und mit Anerkennung nicht spart, ist ebenso selbstverständlich für einen Bankier seines Formats. Heimann sitzt in Dutzenden von Aufsichtsratsstellungen, größtenteils als Vorsitzender. Er ist außerdem Hauptbesitzer der oberschlesischen Zementindustrie, der Gas- und Elektrizitätsgesellschaft. Er besitzt ferner große landwirtschaftliche Unternehmungen, besonders im Münsterberger Kreis. Sein Bankhaus gilt heute den D-Banken als ebenbürtig und steht bei der Auflegung öffentlicher Anleihen wie diese, an der Spitze.

Zu den interessantesten Persönlichkeiten der schlesischen Bank- und Finanzwelt gehört zweifellos der Hauptinhaber des Bankhauses Eichborn u. Co., Dr. jur. **Eduard von Eichborn.** Die Firma Eichborn setzte sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Breslau fest und befaßt sich damals zunächst mit dem Wollgroßhandel. Die damaligen Inhaber der Firma waren noch Juden, heute sind sie erklärte Antisemiten, und kein Angestellter jüdischer Herkunft kann bei ihnen jemals unterkommen. Kaufmännischer Weitblick, wie er Juden unbestritten eigen ist, mehrte rasch das Vermögen der Firma, zumal der Wollhandel damals in unserer Stadt noch eine ganz andere Rolle spielte als heute. Als das Vermögen es gestattete, und die Konjunktur günstig war, ging man an die Umwandlung der Firma in ein Bankhaus. Das Bankhaus Eichborn ist heute eines der bedeutendsten Schlesiens. Es besitzt in vielen Städten Schlesiens eine Reihe von Filialen und ist durchaus festbegründet und solid. Der Vater des jetzigen Inhabers, Geheimer Kommerzienrat von Eichborn, ist Ehrenpräsident der Handelskammer, und die Familie hat sich im Laufe der Jahre mit der schlesischen Aristokratie, durch Heirat vor allem, aufs engste verbunden. Das Bankhaus hat heute noch in Breslau etwa 70 Angestellte, sämtlich deutschblütigster Art, ist führend, an einer großen Reihe schlesischer Industrien beteiligt und spielt auch bei Giesches Erben eine ausschlaggebende Rolle. Herr von Eichborn steht, wie gesagt, wahrscheinlich durch seine engen Beziehungen zur schlesischen Aristokratie, politisch auf dem rechtsradikalen Flügel und, wie man sagt, den vaterländischen Verbänden sehr nahe. Er gehört zum engsten Freundeskreise des ehemaligen Kronprinzen, ist dänischer Konsul und spielt bei großkapitalistischen Organisationen eine führende Rolle. Zugehörigkeit zum Judentum schließt auch den tüchtigsten Bankfachmann vom Hause Eichborn aus.

Die beiden Bankhäuser, Heimann und Eichborn, spielen in Schlesien in Handel und Industrie eine ausschlaggebende Rolle und gehören wohl beide zu den bestfundierten Bankhäusern Deutschlands, die sich in privaten Händen befinden. Sie sind durchaus gesund und weiterentwicklungsfähig, und haben, wie alle gesunden Unternehmungen, die krankhafte Periode der Inflation längst ausgezeichnet überwunden.

Jedermann in Schlesien kennt die Schuhfabrik Dorndorf. Aber die Wenigsten wissen, daß ihr Inhaber, Herr **Hans Dorndorf**, einer der eleganteste Kavaliere der vornehmen Breslauer Lebewelt ist. Dorndorf-Schuhe genießen in ganz Deutschland berechtigten Ruf, und die Firma bestand schon vor dem Kriege, wenn sie damals auch noch nicht den heutigen Umfang besaß. Aber der Krieg machte die Firma Dorndorf wie viele andere ihrer Art ganz groß. Leder war einer der begehrtesten Kriegsartikel, und die enormen Heereslieferungen, die die Firma Dorndorf übertragen erhielt, brachten ihr schnell einen riesigen und ungeahnten Aufstieg. Seitdem steht die Firma auf durchaus festen Füßen, ihre finanziellen Grundlagen sind solid und unerschütterlich, sie hat ihr Vermögen auch in der Nachkriegszeit durch tüchtige Ausnutzung der Konjunkturen weiter zu vergrößern verstanden und steht heute festgefügt wie selten eine Firma in Deutschland da. Hans Dorndorf, ein eleganter Lebemann, zu den prominenten Mitgliedern der Breslauer Automobilklubs gehörend, besitzt eine der schönsten Kleinburger Villen, ein Schmuckstück innen und außen, die der Breslauer Gesellschaft und besonders den Breslauer Künstlern stets gastlich offen steht. Er ist ein Mann, der, durchaus modern, das Leben nach jeder Richtung hin zu genießen versteht. Sein Grundsatz: Leben und leben lassen kommt auch seiner großen Angestelltenschaft zugute, der er ein wohlmeinender und wohlwollender Chef ist.

Zu den Kaufleuten vornehmen Stils, der keineswegs unerwähnt bleiben darf, gehört der Kommissionsrat **Julius Scheyde,** Chef der bekannten Firma gleichen Namens auf der Ohlauerstraße. Die Firma Julius Scheyde kann auf dem Gebiete der Eisenwaren- und Werkzeugbranche sowohl im Groß- wie im Kleinhandel als führend und als größte im Osten Deutschlands angesehen werden. Jeder Handwerker, ob Schlosser, Schmied, Tischler, jeder Landwirt findet hier auch den kleinsten seiner Bedarfsartikel. Während die meisten Firmen der gleichen Branche heute ziemlich zu leiden haben und kränkeln, steht die Firma Scheyde finanziell unberührt da. Herr Scheyde, der Typ des seriösen Großkaufmanns, spielt besonders in der katholischen Kaufmannschaft eine führende Rolle und erfreut sich in seinem Angestelltenkreis größter Verehrung, obwohl er persönlich sehr zurückgezogen lebt.

(Fortsetzung folgt.)

Wohin gehen wir?

Schauspielhaus
Operettenbühne
Tel. Stephan 37 403.
Täglich 8 Uhr:
Donnerwetter — ganz famos!

Victoria-Theater
Tägl. 8¼ Uhr
Tagebuch einer Verlorenen
Erwachsene haben Ermäßigung.

Großes Kaffeehaus
Tauentzstr. 18
Telefon Ohle 4034 u. 81189
0/647
Café und Tanz-Cabaret
Im Cabaret: Das erstklassige Programm sowie die beliebten **Roulette-Tanzspiele**
Im Café: Die heilend. Stimmungs-**Kapelle Wery.**
Ab 1. 8. spielt **Farkas Lajos**

Regina-Weinstuben
Dorotheengasse 3/5, an der Junkernstraße neben Kißling
Telefon Rg. 6882
Aus der **Weinkarte:**

Jahrg.	Sorte	½ Flasche a. Steuer
1922	Jahnger Thorgasse	1.60
1918	Ungeteiner Unterer Durlach Cresz. Winzerverein . . .	2.75
1922	Deidesheimer Hochstück . Cresz. Winzerverein	2.90
1922	Liebfraumilch	3.50
1921	Bockenheimer Dom, Natur Cresz. W. Schmit	3.50
	Französische Rotweine, ab	2.00
	Fettsüß-Dessertwein, ½ Ltr.	1.60
	Alt. Malaga 3.25, Tarragona	2.75
1922	Haut Sauternes	3.50
	Sekt Purrier extra Dry . .	4.50
	Erdbeer- u. Ananas-Bowle Ltr.	2.75

Bei Bezügen außer Haus Sonderpreise!
Erstkl. billige Küche
Künstler-Konzert
Stimmung! 1140

Trocadero
Neue Gasse 2, an der Lichtbahnhöhe
Täglich ab 11 Uhr geöffnet
Garten - Likörstube
Täglich:
Die beliebte Stimmungs-Kapelle
Bürgerliche Preise
Weine auch glasweise
Bowle mit Früchten 1 Liter 2.25 Mark
Inh. W. Koschin

Rote Mühle
Die Prachträume bleiben den ganzen Sommer geöffnet
Täglich
Die fabelhaften Tanzvorführungen
Die beliebte Jazzband
Die guten, billigen Weine.

J. Rindfleisch Margareth
Etablissement „Zum Jägerheim"
Schattiger Garten — Parkettsaal.
Herrliche Waldpartien, direkt am Oderwald.
Tägliche Dampferverbindungen mit Motorboot **Wilma.**

Café Oderterrasse
Werderstraße, an der Universität
Intim — elegant
Täglich: Künstler-Konzert
Weine — Gute Küche — Solide Preise
1854

Erst warst Du dumm, jetzt bist Du klüger
Kaufst Möbel nur bei Siegfried Brieger
Kupferschmiedestraße 24.

Wo tut sich was? Im Lunapark!

Konzertgarten Wilhelmshafen
Inhaber G. Bittner
Sonnabend, den 31. Juli 1926:
Großes Künstler-Strandfest
mit anschl. Italienischer Nacht veranstaltet vom **Breslauer Künstler-Klub**
Auftreten hervorragender Kunstkräfte u. a.
Käthe Habel-Reimers — Alfred Habel
National Russ. Balalaika-Orchester (Dirigent S. v. Tscherwjakoff)
Otto Mannards — Gebr. Marzony — Richard Odda — Charlotte Ziegler — Elsa Boyreeiss — Semilssimus Zwischenspiele
Ferner
Film-Großaufnahme
des gesamten Publikums. (Dieser Film wird sofort nach Fertigstellung in einem hiesigen Lichtspieltheater vorgeführt werden.
Beginn: **Konzert 3 Uhr / Filmaufnahme 6 Uhr / Kabarett 8 Uhr**
In der Zwischenzeit und nach dem Kabarett:
Großer Strandball
Eintrittspreis für Erwachsene einschl. Steuer, Tanz, Kabarett, Film etc. **0.50 Mk., Kinder Mk. 0.10**
Bei Vorlegung d. Rückfahrscheines der Raederei Kaltein ermäß. sich d. Eintrittspr. auf Mk. 0.40

Promenaden-Theater
Dominikanerplatz
Ab Donnerstag:
Das Tagesgespräch von New-York
Emil Jannings
in dem **Großfilm „Varieté"**

Durch meine patentamtlich geschützte **SPULEN-VERSTAERKUNG** wird jed. **Spulen-Detektor-Apparat um 100% verstärkt.** Preisamt Mk. 7.30
Auch Ihre Hörer werden doppelt so laut durch mein Magnetisierverfahren. Bringen Sie daher Ihre Apparate, Hörer, Detektoren u. s. m. zu mir zur Verstärkung und Verbesserung. — Auch finden Sie bei mir stets ein großes Lager von Lautsprechern, Apparaten verschied. Systeme, Kopfhörer, Anodenbatterien, Akkumulatoren und sämtliche Bauelemente für Bastler.
Radiogeschäft Willi Weinert
BRESLAU I, Hummerei 23
Fernsprecher Amt Ohle 8581

Park-Restaurant Zur Schweizerei
Sonder-Ausschank der Schultheiß-Patzenhofer-Brauerei
Idyllisch im Scheitniger Park gelegen
Vornehmer Aufenthalt
E. Achterberg.

Wir kaufen:
„Nachtpost" Jahrg. 1925,
Nummern 14 bis 17, zu angemessenem Preise.
Ed Gotland-Verlag, G. m. b. H., Breslau 1, Gerversstr. 10

Wenn Asthma dich quält und Dir gibt kein Pardon,
Hier das beste Rezeptchen lese:
Du kaufst Dir den grün eingepackten Bonbon
„Eukaliptus-Menthol" von Boese.
Wilhelm Boese, Ossi A. G.
Schokoladenfabrik
Dorotheengasse 13

Café Wagner
Inh. Max Wagner
Konditorei, Café u. Restaurant
Goethestraße 123, Ecke Bohrauer Straße
Haltestelle der Autobus-Linie „Südring"
Täglich Konzert
Solide Preise :: Telefon: Stephan 35710

Wenn nirgends Betrieb ist, amüsiert man sich im
Breslauer Trichter
Kaiserberg 25/27
Sonntag u. Donnerstag:
Tanz u. Verkehrter Ball.

Willst Du Beirieb, geh immer dann
Nur hin zu „Zar und Zimmermann"
Zar und Zimmermann
Restaurant und Café
am Hauptbahnhof, Ernststraße 6.
Zentruf: Ring 6890
Von früh 6 Uhr an geöffnet
Täglich musikal. Unterhaltung. Intimer Aufenthalt

Wo kaufe ich vorteilhaft? Wo lasse ich mein Fahrrad reparieren?
Nur bei einem wirklichen Fachmann mit eigener, wirklich fachmännischer Werkstatt
Eigene Emaillier- u. Schweißanstalt sowie Dreherei mit Kraftbetrieb
L. Gluth / Breslau I
Fahrradmechanikermeister
Neumarkt 12 Tel. Ring 3537

Grazie u. Schönheit!
Herrliche, hochkünstlerische, weibliche Aktphotos für 30 u. 50 Pfg. das Stück. Zum Aussuchen in einzig schöner Auswahl nur in der Kunsthandlung
Franz Kilche,
Breslau, Sadowastr. 36. Auswärts franko geg. Voreinsendung. Postscheck-Konto 30163 Breslau oder Nachnahme zuzüglich Spesen

Buchführung
Bilanzen Steuerbearbeitung
übernimmt erfahrener Fachmann.
Prima Referenzen / Mäßiges Honorar
Offerten unter **A 301** an die Expedition dieses Blattes.

Union-Weinhaus
Schweidnitzer Stadtgraben 9
Seit 25 Jahren bestehendes und allseitig bekanntes
WEIN-RESTAURANT
Gute Küche ★ Dezente Musik
Weiße Stühlchen-Bar
Telefon Rg. 1407 Inh.: Willy Neumann

Gasthaus Paul Guse Treschen
Telefon Ring 1820
Zu erreichen mit dem **Motorboot Wilma**
nur ab Gneisenaubrücke
Sonntag: Früh 6½ und 10 Uhr, nachmittags 2 und 5½ Uhr
Wochentags nur 5½ Uhr nachmittags
Jeden Dienstag **Ferienfahrt nach Ohlau**
Abfahrt 8 Uhr von Breslau. Ankunft in Breslau 9 Uhr abends.
Donnerstag 8 Uhr Mondscheinfahrt.

Café Vier Jahreszeiten
Täglich **Künstler-Konzert**

Neue Taschenstraße 31
Haus Viktoria
Portal 2
Täglich ab 4 Uhr Tagung des S. S. T.
Tanz in der Diele und Garten
Man sagt: **Schönster Garten Breslaus**
Gäste willkommen!
Lehre in: Reiten, Körperkultur, Fechten usw. beginnt

In **Krietern** sitzt Sich's schön, bedenke
In der Konditorei
Von **Benkel**
Fritz Benke
Café und Konditorei, Breslauerstr. 12
— Garten —
Radio (Lautsprecher).

Ob Sonnenschein,
Ob's gießt vom Himmel:
Komm' zu mir rein,
Zu **Walter Schimmel!**
Frühstückstube
Weidenstraße 2
Telefon Ohle 882

Hotel und Restaurant
Alt-Breslau
Mühlgasse 17.
Gemütlicher intimer Aufenthalt.
Telefon Ohle 7576

Eheleute
eine frohe Botschaft, eine Zukunft ohne Sorge. Aufklärungsschriften geg. Einsendung von 40 Pfg.
„Helios"
Liegnitz.

Wein- und Bierhaus zum
„Rüdesheimer"
Freiburgerstr. 36
Inh. **H. Engel**
Intimer Aufenthalt
Dezente Musik.

Geh'st Du des Abends
Aus mit Lotte,
Dann komm' nur in
Die **„Felsengrotte".**
Konzerthaus
„Felsengrotte"
Nikolaistr. 28/29
Inh. **G. Reichelt.**

Motorboot Wilma
fährt ab Gneisenaubrücke
täglich nachm. 3½ Uhr. Sonntag vorm. 6½ u. 10 Uhr, Sonntag nachm. 2 u. 5½ Uhr
Täglich 8 Uhr Mondscheinfahrten nach Treschen—Margareth

Gichtleidende
Harnröhren-, Haut- und Blasenkranke finden schnelle und schmerzlose Heilung in der
Spezialheilanstalt Joschke
Breslau, Teichstraße 12 I.
am Hauptbahnhof. Tel. Ohle 1924, Sprechstunden 8—1 Uhr mittags, 2—7 Uhr nachm., Sonn- und Feiertags 8—1 mittags.
Lichtbehandlung
Höhensonne, Kromayer-Quarzlampe
Hochfrequenz

Ob du auch krank, gebrechlich bist zur Stund':
Im **Hallenschwimmbad** bade dich gesund!

Zwei mustergültige Bubi-Köpfe aus Peschels Salon
de Coiffure
Gartenstraße 18, hochparterre
Spezial-Salon für Haarfärben- und -Tönen mit L'Oréal Henné. Unerreicht an Schönheit sind Peschels dauer- und wassergewellte Köpfe. Beratung in Färben, Dauerwellen u. Kurzhaarschnitten kostenlos.
Bitte genau auf die Firma zu achten und verlangen Sie an der Kasse Rabattmarken.

Radiofreund, vergiß es nie:
„Elektra" - Radio-Industrie!
Breslau 1, Nikolai-Str. 16/17 ★ Tel. Ring 9274